Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

42. Jahrgang.

1909 **Berlin-Bremen, den 15. Dezember.** **Nr. 50**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Wie sollen wir zur Weihnacht geben und nehmen? Von Jüngst. — Erich Marcks, Bismarcks Jugend. V. Von Edmund Ruete. — Konfessionelle Glossen im Anschluß an allerlei neuere konfessionelle Literatur. IV. Von E. Goes. — Das Bekenntnis. Von W. Wilms. — Erpresser. Von Saxo. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Wie sollen wir zur Weihnacht geben und nehmen?

Apostelgesch. 20, 35: Geben ist seliger denn Nehmen.

Was kann man in einzelnen Familien zur Weihnacht sehen? Unterm Lichterbaum stürzen die Kinder sich gierigen Auges auf ihre neuen Spielsachen. Bald entsteht Streit. Die Erwachsenen mäkeln inzwischen an der Größe oder Beschaffenheit der eigenen Geschenke, als ständen sie feilschend im Kaufladen. Unseliges Nehmen!

Aber groß ziehen es die Geber selbst, die nicht Herz noch Gemüt kennen, sondern nur größere und kleinere Geschenke, bessere und geringere Ware. Unheiliges Geben!

Wie soll's sein?

Die Kinderlust über die Gaben sei nur die blinkende Schaumkrone auf der Welle herzlichen Liebesgefühls gegen die Eltern überhaupt. Und in der Eltern Herzen selbst quelle es warm empor, sehen sie, wie einer des andern Wünsche erraten und mit Liebe erfüllt hat. Seliges Nehmen!

Aber beglückter ist der Geber, wenn ihn der verstehende Liebesstrahl aus dem Auge des so Beschenkten trifft. Nicht die laute Kinderlust des Beschenktwerdens ist das Höchste, sondern die stille tiefatmende Befriedigung des Gebens selbst, wenn man mit der äußeren Gabe im Grunde sich selbst darbietet. Das ist Liebe, das ist reich, gleichviel ob Habe und Gabe groß oder klein sei. Solch ein Geben ist freilich seliger, als jedes Nehmen. Es ist göttlich. Denn so gibt Gott. Gott nimmt nichts von uns. Denn Armut nimmt, Reichtum gibt. Gott gibt nur, und gibt in allem sich selbst.

Werden wir's nicht wieder zur Weihnacht feiern? Nicht was wir ihm zu bieten haben an eigenem Wollen und Können, sondern was er an uns tut. Wie er uns in dem armen Krippenkind sein großes, volles Vaterherz gibt! Wie es sich uns erschließt im Gefühl für die Persönlichkeit Jesu. So gab Jesus selbst sich seinen Brüdern, lebend und sterbend. Das heißt Geben, groß, reich, königlich.

Ich höre mäkeln: „Nur eine neue Religion? Nichts Reelles für den Geldbeutel?

Arme Warenhausseelen!

Ja, eine neue Religion! Etwas Wirkliches fürs Herz! Selig der Nehmende, der den lebendigen Geber in der lebendigen Gabe des Christuskindes erkennt und versteht!

Aber seliger der Gebende, der es versteht, als des reichen Gottes Stellvertreter solche Gabe weiter zu reichen an Jesu arme Stellvertreter, an die der Liebe bedürftigen Brüder. Der verzettelt nicht sein Leben im Erlisten und Erraffen äußerer Habe. Der verarmt nicht innerlich im Erwerbsstreben. Denn der kennt und hat eben nicht nur Erwerbsarten, sondern einen Beruf, nämlich mitten im Erdenberuf die göttliche Berufung zum Lieben, zum Dienen, zum Geben, und im Geben immer reicher zu werden.

Eine neue Sittlichkeit fürwahr!

Ja, der feiert nicht nur ein Christfest. Vielmehr das Leben wird zur Christusfeier.

Stettin. Jüngst.

Erich Marcks, Bismarcks Jugend.

1815—1848.

VII.

Vermählung und erste Ehezeit.

Während der Kämpfe im Vereinigten Landtage bewegte ernste Sorge um die Geliebte Bismarcks Gemüt. Sie fühlte sich im Mai durch und durch krank. Gegenüber dem duldenden Christentum der Reinfelder, das sich hier von seiten der Eltern in einem halb ergebenen, halb angsterfüllten Gehenlassen äußerte, forderte Bismarck ernst die bewußte Tat: man solle Gott walten lassen, aber indem man die Heilmittel ausnütze, die er doch gegeben habe. Gegen Ende Mai erreichte Johannas Mattigkeit den Höhepunkt: sie erklärte die Hochzeit im Juli für undenkbar. Da traf sie auf Bismarcks energischen Widerspruch. Am liebsten hätte er sie gleich aus der dumpfen Ängstlichkeit des Elternhauses herausgerissen: er wolle mit ihr die kranken Zeiten wie die gesunden teilen. Seine Briefe durchwärmten dann auch sie, und seit den letzten Maitagen schon stieg ihr Befinden und ihr Lebensmut wieder aufwärts. Man wird an den belebenden Einfluß erinnert, den Robert Brownings, des großen englischen Dichters, Liebe und Lebenszuversicht auf die schon an allem Glück verzweifelnde, seit Jahren an ihr Zimmer gebannte Elisabeth Barrett geübt hat, die dann mit ihrem Erretter und Gatten eine fünfzehnjährige glückliche Ehe in durchaus erträglicher Gesundheit führen durfte. Am 13. Juli sprach Bismarck zum ersten Male von der Hochzeitsreise, auf der sie Wien, Salzburg, Tirol besuchen wollten! Da schlug ihm Johannas Entzücken in heißem

Danke entgegen: die ganze Nacht hat sie davon geträumt. „Ach, Otto, ist es möglich?" Sie freut sich grenzenlos und kann es kaum fassen, daß ihr Jugendtraum, der ihre Seele mit unaussprechlichem Verlangen erfüllt habe, nun doch noch einmal in Erfüllung gehen sollte.

Am 28. Juli 1847 traute der befreundete Pastor Sauer das Paar in der schlichten Dorfkirche von Alt-Kolziglow. Nach einem frohen Hochzeitsmahle reisten sie dann über Berlin langsam nach Schönhausen. Am 11. August wurde die Hochzeitsreise angetreten, die sie bis Venedig führte. Hier trafen sie mit dem Könige Friedrich Wilhelm IV. zusammen, der sich seinem jungen Vorkämpfer sehr gnädig bezeigte, obwohl dieser nicht in korrektem Anzuge vor ihm zu erscheinen vermochte. Zurück gings durch die Schweiz an den Rhein, nach Hannover und schließlich nach Schloß Schönhausen, das von der guten Inspektorin Frau Bellin so prächtig erleuchtet worden war, daß die Dörfer ringsum ihre Spritzen zum Löschen der vermuteten Feuersbrunst schickten. Dann begann die tägliche Arbeit, und die war nicht gering. Daneben waren Besuche zu empfangen. Am 11. Januar 1848 weilte Bismarck beim Könige im Berliner Schloß in heiterer Laune. Dann brach jählings die Pariser Februarrevolution herein. Man fürchtete allgemein einen Krieg. Bismarck sah ihm mit kühlem Blut entgegen, während seine Damen „in händeringender Aufregung" waren. Ebenso kühl sprach er über die Pariser Wirren. „Sehn wir ruhig zu, wie die Bestien sich untereinander würgen und verschlingen werden." Nur die deutschen Radikalen erregten seinen ganzen Zorn. „Eine recht blutdürstige Malice habe ich auf die Hunde in Mannheim und so fort, die mit Appellation an die französischen Bajonnette das verdrehteste Zeug fordern." Es waren wieder sein deutsches Nationalgefühl und sein Autoritätssinn, die so kräftig reagierten. Noch stand dem Anschein nach das alte Preußen, dem er angehörte, in gesicherter Stärke aufrecht. Am 6. März 1848 gewährte der Kunktator Friedrich Wilhelm IV. aus eigener Machtvollkommenheit, was der Vereinigte Landtag so heiß und dringend gefordert hatte: die periodische Einberufung. Aber nun war es zu spät. Schon stürzte das alte Deutschland zusammen, und auch der Boden Preußens erbebte in seinen Tiefen. Die große Umwälzung der Märztage 1848 brach herein und machte dem Hangen und Bangen ein Ende. „Auch Bismarck," so schließt Marcks' erster Band, „riß der Strom der Neuerung mit sich, auch ihn aus der Stille langer Vorbereitung in das Leben des Staates und der Tat, das sein Schicksal war und nun sein Schicksal blieb bis an seinen Tod."

Als starrer Vertreter des Junkertums und des preußischen Königtums von Gottes Gnaden stand Bismarck in den Märztagen 1848 vor den Augen seiner Zeitgenossen. Von da war der Weg nicht mehr weit bis zum „bestgehaßten Manne", fast unbegreiflich weit aber, und ohne den Eintritt großer Ereignisse undenkbar, der Weg zum allverehrten Reichskanzler, dem die Nation Denkmäler und Türme ohne Zahl errichtet und dessen Bild sie in ihrem tiefsten Herzen trägt, von dem sein einstiger glühender Bewunderer und späterer politischer Gegner Otto Gildemeister mit schöner Selbstüberwindung bei seinem Tode sagen durfte*): „Für uns tritt Bismarck in die deutsche Walhalla ein als der Schöpfer unseres verjüngten Vaterlandes, und es ist uns gleichgültig, daß ihm andere Unternehmungen minder glorreich gelungen sind, sogar dies, daß unter seinen gelungenen Taten einige sich befinden, die wir lieber ungeschehen wünschten . . . Ohne ihn, wenn auch nicht allein durch ihn, wäre das große Werk, das seinen Namen unsterblich macht, nicht geworden. Sein unter allen Lebenden allein war die Herrscherseele, die das Chaos der ringenden Kräfte zu einer Welt zu ordnen vermochte, und nie sollen wir es vergessen." Und dann wendet Gildemeister, der seinen Schiller noch besser kannte als die heutige Generation, das wundervolle Wort des Max aus dem „Wallenstein" auf ihn an und zeigt uns so, wie der große Dichter mit sehnendem prophetischem Geiste den Einiger seiner Nation siebzig Jahre früher vorausgeschaut hat:

Geworden war ihm eine Herrscherseele
Und war gestellt auf einen Herrscherplatz.
Wohl uns, daß es so ist!
Wohl dem Ganzen, findet
Sich einmal einer, der ein Mittelpunkt
Für viele Tausend wird, ein Halt, — sich hinstellt
Wie eine feste Säul', an die man sich
Mit Lust mag schließen und mit Zuversicht!

Wie Bismarck dieser unser deutscher Heros geworden ist, zu dem die Keime schon in dem Junker lagen, wenn auch wohl kaum einem Zeitgenossen, und wohl ihm selbst nicht, deutlich sichtbar, das wird sein Biograph in den folgenden Bänden zu schildern haben.

Bremen. Edmund Ruete.

*) Aus den Tagen Bismarcks. Politische Essays von Otto Gildemeister. Verlag von Quelle & Meyer, Leipzig 1909. S. 225 f.

Konfessionelle Glossen im Anschluß an allerlei neuere konfessionelle Literatur.

III. Die evangelische Position auf verschiedenen Arbeitsgebieten.

Fl. d. Ev. B. 238: Die rechtliche Stellung der Evangelischen in Österreich. Vortrag auf der 2. Hauptversammlung des Deutsch-Evangelischen Bundes für die Ostmark in Eger am 1. November 1905 von Fr. Hochstetter, Pfarrer in Neunkirchen, Nieder-Österreich. Ebendaselbst 232/3 Ausweisung und Nichtbestätigung von Geistlichen in Österreich 1899—1904.

Lic. **Braeunlich, Generalsekretär. Meine Ausweisung aus Österreich. 2. Auflage. Lehmann. 1906. 35 S. 60 Pf. Derselbe. Was die Los- von Rom-Bewegung in Böhmen erlitt und erkämpfte. Lehmann. 1906.**

Reinh. M. Krüger, Der gegenwärtige Stand der Los- von Rom-Bewegung in der Steiermark. Lehmann. 1906.

Flugschr. d. Ev. B. 197: Die Nixdorfer Protestversammlungen und die evangelische Bewegung in Österreich. Vom Preßausschuß des Brandenburgischen Hauptvereins des Evangelischen Bundes. Mit einem Vortrag Pfarrer Lic. Braeunlich.

Gut evangelisch allewege, Hefte mit Geschichten aus der evangelischen Bewegung in Österreich. Verlag von A. Strauch, Leipzig. Je 10 Pf.

Fl. d. Ev. B. 203. Unsere Stellung zur Polenfrage. Von Prof. W. Schmidt in Berlin. 25 S. 20 Pf. Der Evangelische Bund in der Ostmark. Vortrag auf der XIX. Generalversammlung in Graudenz am 8. Oktober 1906 von G. Braune. (Braun, Leipzig. 25 S. 30 Pf.)

Fl. d. Ev. B. 209/10. Die evangelische Kirche im Reichsland Elsaß-Lothringen nach Vergangenheit und Gegenwart. Von Prof. G. Aurich in Straßb. i. E. 40 Pf.

In Österreich ist dem Evangelium ein neuer Tag angebrochen. Aber der moderne Kultur- und Rechtsstaat Österreich hat, wie der treffliche österreichische Leiter der Wartburg im einzelnen nachweist, ganz merkwürdige Vorstellungen von Parität. Er befolgt eine von der Furcht vor der Macht des Evangeliums diktierte, in hohem Grade intolerante, weil imparitätische ja gesetzwidrige Taktik, die im katholischen Volk, soweit es unselbständig ist, in den wunderlichsten Blüten der sancta simplicitas fortwirkt; mit Vorliebe werden auch alte, tatsächlich antiquierte, Bestimmungen im Dienst dieser Heiligen ausgegraben. — Herrliches Material zum „Toleranzantrag" ist das Schicksal Bräunlichs, das freilich auch eine traurige Probe von der „Gutmütigkeit" des deutschen Michels dem Romanismus gegenüber gibt — wen man z. B. an die Haltung der weimarischen Regierung denkt. Vor allem gewähren die volkstümlich geschriebenen, sehr lesenswerten Schriften Bräunlichs mit ihrem unanfechtbaren Aktenmaterial deprimierende Einblicke in verzweifelt

klägliche Anstrengungen, das Evangelium von Österreich fernzuhalten, die in ihrer Schamlosigkeit ein trostloses Armutszeugnis für die römische Kirche und ihren gehorsamen weltlichen Büttel darstellen; wir lesen da von nicht bloß geschäftlichen, sondern amtlich inszenierten Protestantenverfolgungen, von denen sich die Christenverfolgungen eines Trajan mit ihren gewissenhaften Instruktionen und ihrem gesetzlichen und vornehmen Verfahren lichtvoll abheben. Wir erfahren übrigens auch Erfreuliches, nämlich von verheißungsvollen Keimen begeisterten jungen Lebens. Den politisch loyalen und religiös gehaltvollen Charakter der Los-von-Rom-Bewegung weist in glänzender Weise der Rixdorfer Vortrag B.'s nach.

Interessant ist es, an der Hand dieser Literatur von urkundlichem Wert zu sehen, mit welch sicherem Instinkt es den römischen Klerus und die „Romanisten" überhaupt zur inferioren Kultur hinzieht und wie die deutsch und fortschrittlich empfindenden Elemente, Stadtbehörden und dergleichen meist der evangelischen Bewegung nicht feindselig gegenüberstehen.

Die Schrift des Vorsitzenden der Berliner Ortsgruppe des Evangelischen Bundes, W. Schmidt, zeigt instruktiv und nüchtern, wie eng die Bekämpfung des Polonismus mit der des Ultramontanismus zusammenhängt.

Fast noch mehr Verbreitung als diesem Vortrag wünschte ich einem von Seminaroberlehrer Braune in Schwerin a. d. Warthe: Der Evangelische Bund in der Ostmark. Ein beachtenswerter Beitrag zur polnischen Frage, die eine verlogene, wohlberechnete Agitation immer wieder zu einer religiösen Frage machen möchte, die aber in Wahrheit eine nationale Frage ist. Wie mit ihr die Aktionen des Bundes sich nicht befassen dürfen, wird überzeugend nachgewiesen: 1. ist dazu der Ostmarkenverein da. 2. Bekämpfung durch eine konfessionelle Vereinigung würde das Polentum nur stärken, dessen Hauptlüge sie einen Schein des Rechts gäbe. 3. Wir haben Rücksicht zu nehmen auf die deutschen Katholiken in Polen. 4. Wir würden der Regierung ihren Kampf unnötig erschweren, wenn wir etwas täten, was dem Schlagwort, man germanisiere, um zu protestanisieren, einige Berechtigung zu geben schiene. Braune zeigt dann, welch große Aufgaben auf dem Gebiet evangelisch-kirchlichen Lebens in der Ostmark dem Bund sich bieten (Konfirmandenanstalten, evangelische Arbeitervereine, Waisenhäuser).

IV. Die Art der konfessionellen Auseinandersetzung.

1.

Aus Freude und Arbeit des Evangelischen Bundes. Festpredigt und Vorträge auf der 19. Provinzialversammlung des rheinischen Hauptvereins in Mülheim a. Rh. (1906.) Von Hesselbacher (Karlsruhe), Niebergall (Heidelberg), Jörß (Sonsbeck).

2 Vorträge auf der 18. Provinzialversammlung (1905) in Mörs von Herdieckerhoff in Mülheim a. Rh. und D. Meyer (Zwickau).

2 Festpredigten auf der 19. Generalversammlung des Evangelischen Bundes in Graudenz 1906, von Konsistorialrat Albertz (Posen) und Prälat Hermann (Stuttgart). (C. Braun, Leipzig. 15 Pf.)

4 Vorträge auf derselben Versammlung: Das Einheitsband der evangelischen Deutschen. (Scholz-Niemöller-Traub-Aßmann.)

Fl.-Schr. d. Ev. B. 158: Aus der Generalversammlung 1898: Die Selbsthilfe des deutschen Protestantismus gegen Rom. Von D. Scholz. Schlußansprache von Dr. Hieber.

2.

Das Einigende im Protestantismus. Vortrag von D. Scholz (Berlin) in Fl. d. Ev. B. 239. 30 Pf.

Kind, Rom oder das Evangelium, Evangelischer Verlag, Heidelberg. Fl.-Schr. d. Ev. B. 231: Was versteht der Katholik und was der Protestant unter „Kirche"? Von Friedr. Stober, Pfarrer in Dürrn. 45 Pf.

Zahn, Rom und die Deutschen. Berlin, Georg Nauck, 1906.

Rüstzeug im Kampf gegen den Ultramontanismus. Zeugnisse und Erfahrungen aus der jüngsten Vergangenheit, vornehmlich aus der badischen Klosterbewegung. Dargestellt von einem kritischen Beobachter. Mit Vorwort von Prof. Brunner. Reiff (Karlsruhe) 1907. 198 S. Geb. 3,20 M.

Fl. d. Ev. B. 260. Der persönliche Charakter des protestantischen Christentums. Von D. Schulze, ordentlichem Professor in Königsberg. 1908. 25 Pf.

Der deutsch-evangelische Geist als Kraftquelle und Wegweiser für die wirtschaftliche Betätigung unseres Volkes. Vortrag von Kirchenrat D. Meyer. 25 Pf. C. Braun in Leipzig.

Flugschr. d. Ev. B. 236: Evangelisches Christentum und Kulturfortschritt. Vortrag von Landgerichtsrat v. Campe. 40 Pf. Ebendaselbst 196: Naturwissenschaft und Gottesglaube, von Senior Bärwinkel. 25 Pf.

3.

Das Banner der Freiheit. Monatsschrift von Gottfried Schwarz. Selbstverlag, Karlsruhe. (Jährlich 3 M.)

Deutscher Protestantismus und „Kölnische Zeitung". Von einem deutschen Protestanten. Von der Hauptgeschäftsstelle des Evangelischen Bundes in Halle a. S. zu beziehen. 46 S.

Fl.-Schr. d. Ev. B. 254. Prof. Harnacks Kaisersgeburtstagsrede 1907. Erwogen von Konsistorialrat Hermens. 1908. 40 Pf.

Lic. Everling, Bundesdirektor, die Parität als Schlagwort und als Prinzip.

Fl. d. Ev. B. 242. Der Evangelische Bund nach 20 Jahren von A. Wächtler, Halle a. S. 40 Pf.

Wartburghefte. Für den Evangelischen Bund und seine Freunde. C. Braun.

1.

Wichtiger als alle Polemik ist die Auswirkung der positiven evangelischen Kräfte, der Erweis des Geistes und der Kraft. Es fehlt unter den Festpredigten und Festreden des Evangelischen Bundes durchaus nicht an trefflichen Zeugnissen in diesem Sinne.

2.

Hand in Hand damit muß die immer noch bitter-nötige konfessionelle Aufklärung gehen, denn die profana ignorantia ist oben und unten nicht minder groß, als auf der anderen Seite die sancta simplicitas.

Unter den grundsätzlichen Aufklärungsschriften über den konfessionellen Unterschied ist hervorzuheben: Rom oder das Evangelium (52 S.), von D. Aug. Kind, Pfarrer an der Neuen Kirche in Berlin. Der Ertrag des Schriftchens kommt dem Allg. evang.-prot. Missionsverein zugute. Das gediegene Büchlein ist vorbildlich für eine dem Volke verständliche Art, über konfessionelle Fragen zu ihm zu reden. Auch wenn ich mir den Fall denken kann, daß andere plastischer und interessanter, präziser und prägnanter, tiefgründiger und eindringender das Thema behandeln würden, so ist doch Gemeinverständlichkeit in grundsätzlichen Schriften ein so seltener Vogel, daß schon darum die Schrift Verbreitung verdient. Schlichte Belehrung aus Bibel und Geschichte gibt die verwandte Stobersche Schrift. Noch verdienstlicher — als Zusammenstellung ganz konkreter Tatsachen — ist: Rom und die Deutschen (32 Seiten), Einige Tatsachen von vielen, zur Aufklärung für Evangelische und Katholiken; Berlin SW 1906. Georg Nauck (Rühe), Charlottenstraße 74/75, Preis 30 Pfennige. Das Heft ist ein geschickter Auszug aus dem von Hermens und Kohlschmidt herausgegebenen Protestantischen Taschenbuch (Leipzig, Carl Braun). Während dieses ein für alle auf dem konfessionellen Gebiet journalistisch Tätigen unentbehrliches Arsenal heißen darf, ist die reichhaltige, vom Zentral-Vorstande des Ev. B. mit Recht empfohlene Broschüre für alle Agitation ein handliches Brevier. Papier und Druck dürften besser sein. Sehr wertvoll sind so fleißige Ma-

terialsammlungen wie die zur badischen Klosterfrage, besonders wenn sie wie diese Bundesgenossen aus katholischem Lager vorführen können. Aber noch wichtiger sind Belehrungen über die so oft verkannten starken Wurzeln unserer Kraft. Nur positive, religiöse Ideale und Besitztümer, die den römischen überlegen sind, machen ja unsern Kampf wider Rom aussichtsreich. Schulze redet von diesen ebenso gemeinverständlich als klar und tiefgründig. Wie derselbe Geist, der wie nichts sonst charakterbildend wirkt, auch die stärksten Impulse für eine ethische Durchdringung des wirtschaftlich-sozialen Lebens unseres Volkstums bringt, zeigt in seiner geistesmächtigen, oft glänzenden, biblische und weltliche Klassiker so glücklich ausmünzenden Art der bekannte Zwickauer Prophet. Erquickend redet über ein ähnlich formuliertes Thema der Laie, nicht ohne zu dem Kapitel Gewissensfreiheit den Eigenen, und zwar besonders den Theologen, einige nützliche Wahrheiten zu sagen. Eine verdienstliche Absage des die Ergebnisse wirklicher Wissenschaft nicht scheuenden Protestantismus an alle Pseudowissenschaft ist D. Bärwinkels „apologetischer Streifzug gegen Haeckels Welträtsel", wertvoll besonders auch durch die dort zitierten religiösen Bekenntnisse zahlreicher Naturforscher ersten Ranges.

3.

Vor allem tut uns not — auf beiden Seiten — ein Verständnis für das Gute und speziell die religiösen Werte beim Gegner. Wo die Kritik eine wirklich religiöse ist und mit Selbstkritik gepaart, wird es sicher an dem Verständnis für der eigenen Art fremde, antiquiert oder gefährlich scheinende, aber doch noch religiösen Gehalt bergende Formen nicht fehlen. Selbstkritik und Verständnis brauchen deswegen noch lange nicht zur Ungerechtigkeit gegen die eigene Sache zu werden. Bei manchen Rufern im konfessionellen Streit besteht auch keine Gefahr in dieser Hinsicht. Vielmehr verfällt unsere protestantische Polemik bei all ihrer Exaktheit, Sachlichkeit und berechtigten Wachsamkeit noch zu sehr noch in den Fehler, den Gegner auf die schroffste kanonische Theorie festzulegen, während doch die Praxis, das Leben auch für die römische Kirche die hohe Schule der Kompromisse ist, die dann auch trotz allen Antinomien und trotz aller Unversöhnlichkeit der Prinzipien immer wieder die Aussicht auf einen modus covivendi gewähren.

Überhaupt, nur keine Prinzipienreiterei à la Schwarz! Ein geist- und kraftvoller Kämpe zweifellos im Kampf der Geister und speziell im Kampf wider Rom ist Schwarz. Vor einiger Zeit hat er seine warnende Stimme besonders auch zum sogen. Toleranzantrag erhoben. Die Haltung des deutsch-evangel. Kirchenausschusses und der im Anschluß an dessen Denkschrift veröffentlichten Schrift von D. Braasch (Leipzig, Teubner) genügte ihm nicht. Daß diese nur im Namen der Rechte des Staates Rom entgegentreten, sei ihre Schwäche. Den alten Knoten, der darin liegt, daß Rom eine staatlich anerkannte, also schutzberechtigte Religionsgesellschaft ist und zugleich eine Macht, gegen die derselbe Staat um ihrer für den inneren Frieden unheilvollen Wirkungen und Kompetenzüberschreitungen willen einzuschreiten sich veranlaßt sieht, die also mindestens seiner argosäugigen Aufsicht bedarf — diesen durchschneidet Schw., indem er sagt: Rom ist der Feind, gegen den es nur Kampf gibt. Und zwar meint Schw. nicht einen mit staatlichen Mitteln, sondern nur mit den Waffen der Wahrheit, z. B. der Aufdeckung und Verbreitung der wahren Motive und Konsequenzen des Toleranzantrags, der einer gesetzlichen Abschaffung von 1. Gewissens- und Denkfreiheit und 2. Gleichberechtigung der Bürger und einer Durchführung des Syllabus, das heißt einer Romanisierung Deutschlands gleichkäme. — Ob aber 1. die staatlichen Mittel als Notwehr entbehrt werden können, wo auf staatliches Gebiet übergegriffen wird?, und 2. der Riß nicht noch ärger würde, wenn Rom Freikirche würde, indem der Staat ihm nach Schwarz seinen Schutz entzöge?!

An die Wahrheitsliebe und auch Friedensliebe unserer Polemiker will ich gewiß gerne glauben. Es müssen aber auch die Gegner daran glauben können, wenn die Polemik fruchten soll. Dann aber ist nötig, 1. daß die Kritik nie geübt werde, ohne daß ehrliche Selbstkritik, zu der es ja im eigenen Lager an Stoff nicht fehlt, sich mitverbindet 2. daß der Versuchung zur Konsequenzmacherei, zu der das Pathos der Leidenschaft gerne verleitet, widerstanden werde. Prinzipienreiterei, die den Gegner auf seine extremsten Äußerungen festlegt und alle andersartigen im Licht von „Inkonsequenzen" sieht, ist auch taktisch unklug. Viel eher gilt es die letzteren zu unterstreichen und so die „liberale" Richtung innerhalb des Katholizismus, die nun einmal vorhanden ist, zu stärken.

Aber freilich andererseits auch keine falsche Verkleisterung des Gegensatzes und keine Friedensduselei! In dieser Hinsicht ist z. B. die „Köln. Ztg." ein abschreckendes Exempel, die seit einiger Zeit, scheint's wegen der Parität, beim Protestantismus Intoleranz und Friedensstörung nachweisen zu müssen meint, dabei aber fast regelmäßig sich selber nachweisen lassen mußte, daß sie sich durch oberflächliche Information erheblich blamiert habe. Ihre Haltung erklärt sich daraus, daß der Ev. Bund und dessen Leistungen gerne dem Liberalismus gutgeschrieben werden und die K. Z. dann mit der in diesem Fall üblichen Energie diesen angeblichen Freund von ihren Rockschößen abschütteln zu müssen meint. Diese seltsame Meinung und Gesinnung wurzelt ihrerseits 1. in einer persönlichen Unterschätzung der religiösen Kräfte und Werte auf protestantisch-liberaler Seite, 2. in der ungeschichtlichen Denkweise, die für die Bedeutung der Konfession kein Verständnis hat und nicht ahnt, daß es auch einen gesunden Konfessionalismus gibt. Gerade der Liberalismus müßte mit um so größerer Achtung auf die religiösen Kräfte blicken, die im Ev. Bund ein Organ haben, als sie durch ihr Dasein und Wirken geeignet sind, das durch die Übermacht des Ultramontanismus gestörte innere Gleichgewicht herzustellen und so dem Frieden zu dienen.

Eine Friedensschalmei wieder anderer Art war die bekannte Rede Harnacks. Daß und inwiefern trotz den vom Dogmenhistoriker nachgewiesenen, aber in ihrer Tragweite bedeutend überschätzten gelegentlichen Annäherungen in der Lehrbildung doch der stimmungs- und gesinnungsmäßige Gegensatz der Lebens- und Weltanschauung nach wie vor groß genug ist, das dürfte in der Kritik von Hermens meines Erachtens noch deutlicher herausgearbeitet sein.

Auch Leute wie W. Köhler geben zu, daß es sich zwischen Rom und Wittenberg um keinen Ausgleich, nur um einen modus vivendi zwischen den in Einem Staatswesen zusammenlebenden Konfessionen handeln kann. Ein gutes Wort über Parität hat der erfrischende geistvolle Bundesdirektor Lic. Everling gesprochen. Die Parität als staatsrechtlicher Begriff stellt die Rechtsgleichheit aller Staatsbürger unabhängig vom Religionsbekenntnis fest. Daraus folgt, daß für die Anstellung von Beamten nur die persönliche Tüchtigkeit, nicht die Konfession entscheidend ist. Aber die Paritätsforderungen unserer Ultramontanen machen die Bekleidung von Ämtern wieder abhängig vom religiösen Bekenntnis, indem sie von der Verwaltung in erster Linie die gleichmäßige Berücksichtigung des religiösen Bekenntnisses fordern —

eine mechanisch gefaßte Parität, die sich selbst wieder aufhebt. Ebensowenig darf die Parität als kirchenpolitischer Grundsatz zu einem abstrakten, gegen das grundsätzlich verschiedene Verhältnis der Kirchen zum Staat gleichgültigen Schema werden (vgl. Kulturkampf, kath. Ordensgesellschaften und ev. Diakonissenvereine). Was die Lösung der Schwierigkeiten betrifft, so ist E. nicht für ein „protestantisches Staatsprinzip" (wie einst Beyschlag), auch nicht für Trennung von Staat und Kirche — eine für Rom ebenso nützliche wie für uns bedenkliche Lösung, daher der „Toleranzantrag"! —, sondern (mit Schulze, vgl. auch Kahls ausgezeichnetes Kirchenrecht und speziell seine Schrift zum Toleranzantrag, Halle 1902) für eine Parität, die der Staat im Sinne einer ausgleichenden Gerechtigkeit ausübt.

* * *

Man hat der Literatur des Ev. Bundes mancherlei zum Vorwurf gemacht und nicht ohne Grund die Frage aufgeworfen, ob sie wirklich auf der Höhe steht. Ich habe statt ungerechten Verallgemeinerungen meine Bedenken, die sich ja übrigens nicht immer auf Bundeserzeugnisse beziehen, am einzelnen Ort vorgebracht. Ein gewisser bescheidener Vorrat von Gedanken und Motiven ist nicht zu bestreiten, ist aber andererseits in der Sache begründet.

Doch ich meine: Bundesmänner wie Scholz, Meyer und andere bewahren immer wieder den Bund vor Veräußerlichung der Polemik in verständnislos-monotonem Pathos und den Entgleisungen eines engen Konfessionalismus und sorgen dafür, daß die Losung deutsch-evangelisch als harmonische Verbindung von religiöser Innerlichkeit und humanitärer Weite nie von Kritik und Negation übertönt werde. Vielleicht ist auch der Wunsch erlaubt, es möchte künftig noch mehr als seither der Blick auf manchen römischen Sauerteig im eigenen Lager, auf hierarchisches, lehrgesetzliches oder abergläubisches Wesen und Unwesen, schon vor dem Schein des Pharisäismus ebenso bewahren, wie das jeder lebendigen Religiosität eigene Auge für die auch an antiquierten Formen hängenden religiösen Lebens- und Stimmungswerte davor bewahren muß. Auch darf gerade von dem protestantischen Darsteller geschichtlicher Vorgänge und Persönlichkeiten so viel geschichtlicher Sinn erwartet werden, daß er deren relative Notwendigkeit begreife und nicht Vergangenes an seinem Gegenwartshorizont messe.

Über alles aber die Liebe! Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit.

Langenbeutingen (Württ.). E. Goes.

Das Bekenntnis.

Die Wahrheit wird euch frei machen.

Wir sollen bekennen. Was sollen wir denn bekennen? Die Wahrheit, die uns frei machen wird. Wo ist diese Wahrheit? Sie liegt in der Lehre Christi, zu der wir uns bekennen. Das ist unser Bekenntnis. Was die Kirchendiener auf diese Lehre aufgebaut haben, ist nicht die Wahrheit. Es ist Menschenwerk, das Produkt individueller Vorstellung längst vergangener Geschlechter. Daher kann es nicht allgemeines Bekenntnis sein. Das war einmal, als die Menschen in religiöser Beziehung unselbständig waren und sich deshalb dem Willen und der Vorstellung der Kirchendiener unterwarfen. So wurden aus Kirchendienern Kirchenherrscher. Und ihre Epigonen möchten heute noch diese Priestergewalt ausüben und die Menschen unter das Dogma zwingen, heute, wo die Menschen nicht mehr religiös unselbständig sind, sondern aus dem mit wachsender Erkenntnis und Bildung immer reicher flutenden Innenleben selbstschöpferisch sich ihre Vorstellungen gestalten, Vorstellungen, die doch immer wieder auf denselben Urgrund zurückgehen: das Wesen des ewig Unerforschlichen, der seinen Sitz in dem fühlenden Menschenherzen hat, in tausenderlei Vorstellungen die Menschen zu sich emporhebt in die Lichtgefilde der Unendlichkeit und sich nicht in ein Dogma einzwängen läßt.

Wie bedauerlich tief stehen doch unsere Menschenbrüder, die sich nicht zu unserem Standpunkt erheben können, in engherziger Verbissenheit und Selbsttäuschung nicht erheben wollen. Und weil die aufrecht gehenden Menschen sich nicht mehr in die Fesseln des Dogmas zwingen lassen, gehen unsere Menschenbrüder hin und richten ein Ketzergericht auf, vor das alle diejenigen gezerrt werden sollen, deren sie habhaft werden können: die liberalen Geistlichen. Wie mögen die Ketzerrichter es bedauern, daß sie nicht auch an die liberalen Laien herankönnen, daß sie nicht auch diese — wie im Mittelalter — durch Bannbullen unschädlich machen können. Aber doch, sie treffen auch diese, denn wenn erst „das Haus Gottes endlich gereinigt ist von solchen Geistlichen, die zum Teil offene Feinde des Kreuzes Christi sind", wie das „Reich" sich so fromm pharisäisch ausdrückt, dann bietet die Kirche auch für die liberalen Laien keine Stätte mehr. „Nicht um glimmende Dochte und zerstoßene Röhren handelt es sich," sagt das unduldsame Organ der Dogmengläubigen, „sondern um Säue, die Gottes Weinberg verwüsten."

Sind das Christen, die so reden? Haben diese Bedauernswerten je etwas von der christlichen Liebe gefühlt? Muß es nicht jeden ehrlichen Christen anwidern, wenn diese Frommen honigsüß das Wort „christliche Liebe" auf die Lippen nehmen! Was hat man auf jener Seite aus der reinen Lehre Christi gemacht! Wo ist der Segen der Bergpredigt und all der göttlichen Worte Christi in unserer Kirche zu sehen, wenn solches Unwesen unter dem Schutze des Oberkirchenrats getrieben wird?!

Und da geht man auf unserer Seite hin zu jenen und petitioniert, daß man uns die Freiheit des Bekenntnisses gebe! Petitioniert bei derselben Behörde, die dieses Ketzergericht nun auf der Generalsynode ins Werk gesetzt hat, bei der Behörde, die in der evangelischen Kirche die Stelle des Papstes vertritt! Wo würde wohl die Reformation geblieben sein, wenn Luther sich aufs Petitionieren verlegt hätte! Dieser größte Deutsche wußte, daß hier nur die Tat helfen kann. Und er ging hin und vollbrachte diese Tat. In kühner Entschlossenheit warf er das Dogma um.

Unsere Zeit hat keinen Luther aufzuweisen. Aber es leben in seinem Geiste viele Männer, die wie Luther die Freiheit des Gewissens höher schätzen, als die behagliche Ruhe und selbstgefällige Beschaulichkeit, Geistliche, die frei und offen ihren Standpunkt zum Bekenntnisse mutig bekannt haben. Und hinter diesen stehen die Laien-Organisationen, um ihren geistlichen Führern den Rücken zu stärken und untereinander die von ihren Führern ausgestreute Saat christlicher Wahrheit und Liebe zu pflegen und weiterzuverbreiten, den Geist des Protestantismus zu immer größerer Geltung zu bringen.

Diese Organisationen sollten nunmehr mit der Gesamtheit der liberalen Geistlichen eine geschlossene Phalanx bilden, um zu zeigen, daß wahrhaftiges Leben in ihnen ist, daß sie ihren Glauben und ihre religiösen Vorstellungen nicht in starre Formen binden lassen. Der Kirchenbehörde muß zum Bewußtsein gebracht werden, wie sehr sie die Fühlung mit der Gemeinde, die Fühlung mit dem heißen Ringen des modernen Protestantismus verloren hat. Ein alle umfassender „Bund freier Christen" sollte jetzt ins Leben gerufen werden, um diesem von unseren irrenden Brüdern erdachten Irrlehre-Gesetz von vornherein die Spitze abzubrechen. Eine lebhafte Agitation für den Zusammenschluß aller Liberalen ist die einzig richtige Antwort auf den Be-

schluß der Generalsynode. Der Angriff ist die beste Verteidigung. Statt zu petitionieren, müssen wir f o r d e r n. Wir erkennen keine juristische Behörde für unseren Glauben an. Darum verwerfen wir das Ketzergericht und fordern Freiheit für unser Bekenntnis. Und wie Luther einst mutig die Bannbulle des Papstes zerriß und ins Feuer warf, so zerreißen wir das Irrlehre-Gesetz und weihen es den Flammen. Und wie Luther in seinen Thesen die katholischen Dogmen verwarf, so verwerfen wir in offenem Protest des „Bundes freier Christen" das aus der katholischen Kirche übernommene Glaubensbekenntnis vergangner Jahrhunderte und dulden es nicht mehr in unseren Kreisen.

So bekunden wir am deutlichsten unseren christlichen Glauben, der wie ein Strom das Leben durchflutet und keinen Stillstand kennt, der aller menschlichen Eindämmungsversuche spottet und sich nach dem Willen Christi frei ergießt, um alle zu erquicken, die nach dem labenden Tranke des religiösen Wassers dürstet.

In diesem Sinne sollte die Antwort der gesamten liberalen Laien und Geistlichen auf das Vorgehen der Generalsynode lauten. Das wäre eine Tat, würdig der Nachfolger Luthers, würdig eines Bekenntnisses, wie wir es vertreten, eines Bekenntnisses, das frei von Zwang ist und sich einzig auf die göttliche Lehre Christi stützt.

Köln. W. W i l m s.

Erpresser.

Ein einziges Mal nur habe ich im Leben in die Werkstatt eines Erpressers hineinschauen dürfen. Ein Altersgenosse war einem in die Hände gefallen. Jener war Mitwisser eines Fehltrittes geworden und nutzte das aus nach allen Regeln der Kunst. Es gab ja ein Mittel, den elenden Gesellen los zu werden. Eine Anzeige hätte genügt. Aber meinem Bekannten hätte es Amt und Brot gekostet. Dazu aber fehlte ihm der Mut. So ging das Verderben seinen Weg.

Es ist eine unheimliche Macht d e m Menschen gegeben, der Mitwisser um etwas ist, was verborgen bleiben soll und muß. Nur wenige können der Versuchung widerstehen, diese Sachlage für sich auszunützen. Je höher wir in der Kultur steigen, desto mehr nehmen diese Fälle zu. Je mehr Sumpf sich an den Kulturstätten bildet, desto höher wachsen die Sumpfpflanzen.

Aber dennoch gibt es auch bei dieser Sorte allerlei Stufen und Grade.

Die reinste Züchtung ist der in seiner Weise offene Erpresser. Er will leben, wie andere Menschen. So nützt er sein Mitwissen aus, so gut er kann; schreibt seine Briefe, droht oder bettelt, und nimmt seinen Lohn in Empfang.

Feiner, raffinierter ist schon der mit der Maske des Biedermanns bekleidete Erpresser. Als ob er's gut mit seinem lieben Nächsten meine. Als ob er die fatale Sache in Ordnung bringen wolle. Als ob er seines Opfers Freund und Helfer sei. Raffinierter, aber ethisch auch viel verwerflicher. Zu der Verworfenheit tritt die Heuchelei; zu der schlechten Absicht die Verstellung.

Nun aber hat der Boden unserer Reichshauptstadt n o c h eine Pflanze hervorgebracht: Das Erpressertum unter dem Deckmantel der Wahrheit und des unverfälschten Deutschtums. Was in dieser Hinsicht bei dem neulichen Prozesse zutage gekommen ist, zeigt einen Tiefstand, der kaum mehr zu unterbieten ist. Man mußte sich die Hände waschen, wenn man den Gerichtsbericht gelesen hatte. Man empfand jenen Ekel, der uns überkommt, wenn man etwas Schmutziges und Widerliches durchaus angreifen muß.

Was uns aber am meisten beschämte, das war die heuchlerische Verwendung religiöser und ethischer Fragen. Dieses Erpressertum unter dem Deckmantel der Moralität und Vaterlandsliebe. Als d a s zutage kam, hatten wir alle das Gefühl: jetzt geht wieder einmal ein Stück Vertrauen in unserem Vaterlande in Scherben; das Vertrauen, daß, wenn einer vom deutschen Vaterlande singt und von guter Sitte und Gottesfurcht redet, daß er doch nicht lediglich deklamieren will, wie der Schauspieler; daß er doch nicht gerade das Gegenteil tut. Oder etwas, was noch schlimmer ist als das Gegenteil!

Aber alles Predigen gegen solche Versumpfung hilft gar nichts. Der Sumpf selbst muß trocken gelegt werden. Wo ein Erpresser sein Handwerk treibt, muß sein lichtscheues Treiben ohne Gnade an das Licht gebracht werden! Wir müssen darin eins werden, die Ausrottung solchen Gewerbes als die höchste ethische Pflicht anzusehen und alle andere Rücksicht hintanzusetzen. Wir müssen einmal das moralische Pathos zur Seite stellen bei denen, die einem Erpresser in die Hände geraten sind. Wir müssen ihm sagen: Was du getan oder erlebt hast, was als sogenannter Skandal in deinem Hause und deinem eigenen Handeln an das Tageslicht kommen könnte, mag bedauerlich sein. Die öffentliche Besprechung mag dir und deiner Zukunft Schaden bringen. Aber der Schade ist gering im Vergleich zu dem heimlich fressenden Übel, welches das ganze Volk verdirbt. „Es ist besser, einer sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe." Es ist eine Tat, wenn e i n e r seinen guten Namen, seine Existenz in die Schanze schlägt, um der unsauberen Zunft das Handwerk zu legen. Mit solcher ethischen Tat hat er doppelt und dreifach das gut gemacht, was er früher gefehlt hat. Weiß jene Sorte erst, daß sie mit ihren erpresserischen Drohungen nicht durchkommt, so hört das Treiben ganz von selbst auf.

Saxo.

Vom Büchertisch.

Die Weltanschauung Häckels. Dargestellt und kritisch beleuchtet von Dr. M a x A p e l. B. 1 von „Moderne Philosophie". Buchverlag der Hilfe, Schöneberg. 1908.

Die D a r s t e l l u n g von Häckels Weltanschauung ist insofern ein glücklicher Griff, als Häckels Philosophie im Rahmen seines persönlichen Lebensgangs in ihrem Werden vorgeführt wird. Das dient zu gerechterem Verständnis und bringt den Jenaer Streiter menschlich näher. Je mehr an Stelle persönlicher Verunglimpfungen das Tout comprendre c'est tout pardonner gesetzt wird, mit desto weniger Mißtrauen wird auch die Kritik aus solchem Munde gehört werden. — Die k r i t i s c h e B e l e u c h t u n g zeigt deutlich Häckels Schwächen, die verschwommene Vermengung von materialistischem und spiritualistischem Monismus, die erkenntnistheoretische Unklarheit, die den Geist, der den Begriff des Atoms schafft, zu einem Produkt der Atome machen will; seine Nervosität Kant gegenüber, Häckels Willkür, wenn es sich um Gewinnung eines Soll handelt, sollte vielleicht (S. 76) noch deutlicher gekennzeichnet werden.

Eine kritische B e l e u c h t u n g wirkt umsomehr, je mehr der Beleuchtende Licht zur Verfügung hat. Nun wird der Leser zwar von Häckels Weg abgelenkt, aber wo er dafür hin soll, erfährt er nicht. Es gibt, heißt es, noch eine andere Forschungsform außer der mechanistischen, es gibt eine von ihr unabhängige Forschung. Der Leser bekommt aber kein Bild von diesem anderen Verfahren, nicht einmal einen Namen dafür, etwa Geisteswissenschaft, historische Wissenschaft, oder welcher Begriff verwendet werden mochte. — Auch dient es nicht der Klarheit, wenn Häckels Spott über die Vermenschlichung Gottes mit Beifall wiedergegeben wird, wenn aber dann doch wieder vom allmächtigen Gott die Rede ist (S. 53): Der Begriff Allmacht schließt Zwecksetzung ein, ist also auch eine Verpersönlichung Gottes. Aus einem solch handlichen Bändchen läßt sich allerdings eben kein Kompendium machen.

Nagold. Walter Häcker.

Thoma-Mappe. Herausg. vom Kunstwart. (Gg. D. W. Callwey, München.) 10 Mark.

Mit vorliegender Mappe, in der außer dem interessanten Text von Avenarius 30 Thoma-Bilder im Text und 26 besondere Kunstblätter nach Werken desselben Meisters in vorzüglicher Auswahl glücklich vereinigt sind, scheint der Kunstwart seine bisherigen Leistungen fast überboten zu

haben. Ist die Mappe auch teurer als die bisherigen, so bietet sie in der Fülle des Stoffes und in der Art der Reproduktion geradezu Erstaunliches. Schon die Bilder im Kontext, die meist die Größe einer Halbfolioseite haben, — bringen alte liebe Bekannte, wie das Porträt der Mutter, „Religionsunterricht", „den jungen Dichter" (mit dem Amor auf dem Pferd), den „Christophorus", aber auch fesselnde, für viele ganz neue Stücke, wie „Das Frühlingswunder", den „Proteus", die „Taunuslandschaft" (Herbst), den „Sommer", den „Schlaf" und die Studie dazu „Schlafende Kinder" in einfacherer Reproduktion. Ihnen folgen die eigentlichen Kunstblätter, die meist auf dunkelm Karton aufgeheftet sind, Drei unter ihnen sind farbig wiedergegeben, so das blonde, rotbackige Bauernkind „Kinder-Porträt", das Avenarius in seinem Text als Wiedergabe des Individuellen in sinnvolle Parallele zu dem einfarbigen „Landmädchen" (Typus) setzt, und die Engelswolke mit dem vielfarbigen, unanatomischen, märchenhaften „Wundervogel", und das entzückende „Lauterbrunner Tal", das nach der Erinnerung gemalt worden ist. — Hier finden sich auch der köstliche „Frühlingsreigen", die „Mondlandschaft", die „Italienische Landschaft", „Luna und Endymion" mit dem seelenvollen Stimmungsgehalt in Antlitz und Wolkenhimmel, „Charon", der „Traum", die „Märchenerzählerin", meist als Gravüren. Religiöse Motive im engeren Sinn — nach meiner Überzeugung atmen auch viele Profanbilder, vor allem die Landschaften Thomas. Religion — sind unter ihnen „Der Schutzengel", „Ruhe auf der Flucht" und „Golgatha", mit deren Beschauen wir das neue Sanktuarium in dem Thoma-Museum zu Karlsruhe im Geiste betreten.

Der vorangehende Text des geistvollen Herausgebers bringt eine Würdigung Thomas als menschliche Persönlichkeit, deren Haupteigenschaften sind: die Heimatverbundenheit, die Zähigkeit im Festhalten seines Besten, was ihm schon früh gegeben war, die Anspruchslosigkeit gegenüber Geld und Ehre und die im tieferen Sinn fromme Versenkung in die Welt seiner Stoffe. Aus ihr erklärt sich sein Künstlertum, in welchem tatsächliche technische Mängel und die vielen Wiederholungen der Motive nicht verschwiegen zu werden brauchen; sie wollen gegenüber seinen ihm ganz eigenen Werten nichts bedeuten. — Einige Sätze lauten: „Die Schwarzwaldheimat hat ihn nicht beengt, sondern beschenkt." „Von Verzeichnungen zu reden, überlassen wir den Pedanten." „Das wahre Gefühl der Schaffenden kann sich nur zeigen durch die Aufrichtigkeit der Künstler." Auch dieser Text ist, wenn man sich an den Neubildungen, wie „Heimschaft", „Wasserschaft" u. a. nicht stößt, ein Gegenstand edeln Genusses und ein Quell tiefgehender Belehrung.

K. K.

Steinkunst. Bildbetrachtungen von F. Oukspiam. Verlag von R. Voigtländer. Leipzig. 2 Hefte in hübschem Karton 1,40 Mark.

Unter Hinweis auf die Besprechung in Nr. 1. d. J. machen wir noch einmal auf diese bedeutsame Erscheinung aufmerksam. Es ist jetzt noch ein drittes Heft beigefügt. Bericht über die Bestrebungen der Firma R. Voigtländer (Verlag in Leipzig). Auch ein illustrierter Katalog der farbigen Künstler-Steinzeichnungen im Preise von 1 M. bis 6 M. das Blatt ist von der Firma zu beziehen.

Fürsorgeerziehung, Jugendgerichtshilfe und Gefangenenfürsorge lautet der Titel des 2. Heftes der Schriften des Schlesischen Frauenverbandes. Preis 60 Pf. Herausgegeben von Marie Wegner. Verlag Priebatsch's Buchhandlung, Breslau 1909.

Das Heft bringt eingehende Referate über Jugendfürsorge und die von den Vereinen zu leistende Jugendgerichtshilfe und Gefangenenfürsorge. Es dürfte allen Lehrern, Geistlichen, Erziehern und Behörden, insbesondere den Frauen, welche auf dem Gebiete der Jugendfürsorge arbeiten, manche beachtenswerte Ratschläge und Anregungen bieten. Der Anhang bringt zwei Referate zur Frage des Frauenstimmrechts. Für die Schlesier dürften auch die Referate und Diskussionen über die in Schlesien geleistete soziale Arbeit von größtem Interesse sein.

Tierschutz-Kalender 1910. 1 Stück bei postfreier Zusendung 10 Pf. Bei Mehrentnahme jedes Stück 5 Pf. Berliner Tierschutzverein SW 11.

Neuester Kinderfreund. Ein Kalender für die liebe Jugend auf das Jahr 1910. Herausgegeben von Fr. Schultz, Pfarrer in Heidelberg. Evangelischer Verlag, Heidelberg. 15 Pf. bei 1—24 Exempl., bei 100 Exempl. 10 Pf.

Rheinische Hausbücherei, Verlag von Emil Behrend in Wiesbaden, Herausgeber Bibliotheksdirektor Prof. Liesegang. Band 31: **„Auf Waldwegen"**, von August Becker, dem vor etwa 20 Jahren verstorbenen vortrefflichen Erzähler. Der Doppelband (32 und 33) bringt einen trefflichen Bauernroman des nassauischen Volksschriftstellers Heinrich Diefenbach: **„Die Scholle"**. Wir können diese Bibliothek, deren schmucke Bände geheftet nur 50 Pf. und sauber gebunden 75 Pf. kosten, wiederholt warm empfehlen.

Den Satz: „er erzählt Bismarcks Politik als Lehrmittel für künftige Staatsbürger" (vergl. den beiliegenden Prospekt) hat Naumann schon vor 11 Jahren auf Berthold Otto angewandt. So lange und länger ist Otto im Sinne der jetzt allgemein geforderten staatsbürgerlichen Erziehung schon tätig; mit welchem Erfolg, zeigt der beiliegende **Prospekt** von **K. G. Th. Scheffer in Leipzig.**

Ein unverbrennbarer Feueranzünder. Jeder guten Hausfrau, welche Ersparnisse im Haushalte zu machen wünscht, dürfte eine Erfindung willkommen sein, die von einem Herrn H. Krienerniedick in Berlin gemacht worden ist, und die eine Umwälzung auf dem Gebiete des Feueranzündens verknüpft und damit eine erhebliche Ersparnis mit sich bringt. Die Erfindung besteht in einem unverbrennbaren Schnellfeueranzünder. Es ist dies ein steinharter Würfel aus einer Art Beton, dem brennbare Substanzen beigemischt sind. Dieser Würfel braucht nur in ein wenig Petroleum oder Spiritus getränkt zu werden. Legt man ihn so in einen Feuerungsraum und entzündet ihn, so entwickelt er eine so starke Flamme, gleichviel, ob der Ofen oder Herd viel oder wenig Zug hat, daß daraufgeschüttete Kohlen oder Briketts in kürzester Zeit in voller Glut stehen. Der Würfel bleibt im Feuer liegen; ohne darin die geringste Aenderung zu erfahren, wird er am nächsten Tage herausgenommen, wieder mit Petroleum getränkt und abermals benutzt. Diese Verwendung kann Jahr und Tag erfolgen, ohne daß der Anzünder erneuert zu werden braucht, er bildet also einen dauernden Ersatz für Kleinholz und Feueranzünder. (Inserat in dieser Nummer.)

Dieser Nummer liegen Prospekte der Firmen Dieterichsche Verlagsbuchhandlung (Theodor Weicher) in Leipzig und K. G. Th. Scheffer in Leipzig bei, auf die wir hierdurch noch besonders aufmerksam machen.

Verlagsbuchhandlung Georg D. W. Callwey, München

Von der grossen Anthologie:

Der Deutsche Spielmann

Eine Auswahl aus dem Schatze deutscher Dichtung für Jugend und Volk. Mit Bildern deutscher Künstler herausgegeben von Dr. Ernst Weber, sind die folgenden 6 Bände neu erschienen. Jeder Band kostet 1 M.

31. Italien . . illustr. v. Hans Volkert
32. Hellas . . „ „ Karl Bauer
33. FremdeZonen „ „ Hans Volkert
34. Vaterland . illustr. v. W. Roegge jr.
35. Tierwelt . „ „ Ludw. Werner
36. Menschenherzen, ill. v. Rud. Schiestl

Zugleich erscheint ein neuer Sammelband:

Fremde Welt der sich aus den Bändchen Nordland, Italien, Hellas und Fremde Zonen zusammensetzt

Preis in Leinen gebunden M. 4.50.

Es ist erschienen:

Was haben wir von der Kirche zu fordern?

Drei Reden der Herren Pfarrer D. Dr. **Kirmss**, Reichstagsabgeordneter **Schrader** und Kaufmann **Uttech**

gehalten in der großen öffentlichen Volksversammlung zur Einleitung der im Herbst 1909 stattfindenden

allgemeinen Berliner Kirchenwahlen.

Preis 30 Pf. **In Partien bezogen erheblich billiger.**

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Berlin-Schöneberg.

Soeben ist erschienen i. Verlag d. Deutschen Protestantenvereins, Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße Nr. 45

unter dem Titel:

Protestantische :: Freiheit ::

Das Protokoll des Bremer Protestantentages

Groß-Oktav. In **eleg.** Umschlag. 220 Seiten. Preis **1.50** M.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder portofrei durch den Verlag.

Die u. a. darin befindlichen Vorträge von:

D. Naumann: Religiöser und politischer Liberalismus.
Lic. **Traub: Christliche und „moderne" Ethik.**
Karl König: Kann Religion durch Kunst ersetzt werden?
Lic. **Hollmann: Die Notwendigkeit moderner evangel. Jugendpflege.**
Alfred Fischer: Was können wir tun gegenüber der Loslösung unseres Volkes von der Kirche?

sowie die

Debattenreden zu **Traubs** und **Fischers Vortrag** geben ausgezeichnetes Material für Diskussionsabende und Vereins-Versammlungen; außerdem sind dieselben vorzüglich geeignet, für ∴ ∴ ∴ ∴ ∴ ∴ ∴ freies Christentum zu werben ∴ ∴ ∴ ∴ ∴ ∴ ∴

Wir empfehlen deshalb angelegentlichst, das Buch zu kaufen und in privaten wie in Vereinskreisen zu verbreiten.

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Berlin-Schöneberg

∴ ∴ ∴ ∴ ∴ ∴ ∴ **Eisenacherstraße 45, parterre** ∴ ∴ ∴ ∴ ∴ ∴ ∴

9mal patentierter Feueranzünder.

Wer probt, der lobt!

Dauernder Ersatz für Holz u. Feueranzünder

Betrag zurück, wenn die Feuerung nicht zündet ohne Holz. Diese Verwendung kann Jahr und Tag erfolgen, ohne den Anzünder zu erneuern. Preis 1 M., franko 1,25 M. **Krienerniedick. Berlin**, Leipzigerstr. Nr. 103, Ecke Friedrichstrasse.

Um meine Waschmaschinen à 15 Mark

mit einem Schlage überall einzuführen, habe ich mich entschlossen, dieselben zu obigem billigen Engros-Preise **ohne Nachnahme zur Probe** zu senden! Kein Kaufzwang! **Ziel 3 Monate!** Durch Seifenersparnis verdient sich die Maschine in kurzer Zeit! Leichte Handhabung! Leistet mehr wie eine Maschine zu 50 Mark! Die Maschine ist aus Holz, nicht aus Blech, und ist unverwüstlich! Grösste Arbeitserleichterung! Schreiben Sie sofort an:

Paul Alfred Goebel, Düsseldorf.

Vertreter auch zu gelegentlichem Verkauf überall gesucht.

Die Frauenbewegung.

Herausgegeben von Minna Tauer.

Mit der Monatsbeilage: Zeitschrift für Frauenstimmrecht.
:: Herausgegeben von Dr. jur. Anita Augspurg. ::

Verlag W. & S. Loewenthal, Verlagsbuchhandlung, Berlin C 19, Grünstraße 4.

Die Frauenbewegung behandelt alle sozialen und politischen Fragen der Gegenwart mit Beziehung auf das Leben der Frau und gibt einen Ueberblick über die gesamten Frauenbestrebungen des In- und Auslandes.

Die Frauenbewegung erscheint am 1. und 15. jeden Monats und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter sowie durch den Verlag zu beziehen.

Preis vierteljährlich 1 Mark.

Probenumm. gratis durch d. **„Pressekomitee Frauenbewegung"** Berlin W 30 Neue Winterfeldstr. 17.

Hermann Uhlmann, Gera (Reuß)
Hoflieferant.
Leistungsfähigste u. bedeutendste Fabrik für **Schulmöbel.**

Moselweine
naturrein, Flasche 1 M., empfiehlt Weinbergbes. **Wilhelmy, Cochem.**

Friedrich Emil Perthes, Gotha.

Volksabende

herausgegeben von **H. Müller-Bohn.**

Jedes Heft bietet einen vollständig ausgearbeiteten Vortrag mit völlig erschöpfendem Material.

18. Heft: Falke, „Kaisers Geburtstagsfeier" Mark 0,80.

Theaterstücke

Couplets, Reden
Kautschukstempel
Auswahlsend. wenn Vereinsstempel beigefügt.
Katalog gratis und franko.
Rauh & Pohle, Leipzig 92.

Ia. Süssrahm-Tafelbutter

direkt aus der Molkerei
vielfach höchst prämiiert, versendet in Postkolli mit netto 9 Pfd. zu M. 12,50 franko gegen Nachnahme
Th. Xellers Nachfolg.
Biberach a. d. Riss 91 (Württbg.).

Cervelat u. Salami

haltbare Dauerware
netto 8 Pfund franko Nachnahme
M. 10.80
versendet unter Garantie
Ign. Meissner, Regensburg P.

Tausende Raucher empfehlen

Bekannte reelle, gute Bedienung.

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak.** Eine **Tabakspfeife** umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten **Förstertabak** für 4,25 frko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 M. frko. 9 Pfd. **Jagdkanaster** mit Pfeife 6,50 M. frko. 9 Pfd. **holl. Kanaster** u. Pfeife 7,50 M. frko. 9 Pfd. **Frankfurter Kanaster** mit Pfeife kosten frko. 10 M. gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal (Baden.) **Fabrik. Weltruf.**

Richard Heckel,
Dresden, Bautznerstr. 26.
Spezial-Geschäft
für
Bettfedern,
Inlets, Bettzeuge, Wäschetuche, Barchende.
– 5 pCt. Rabatt. –

Nur diese Dose enthält das echte

Originalgrösse der Dose des bekannten Abführmittels „Laxin"-Konfekt

---

Elektrisiere

dich selbst! Broschüre und Preisliste umsonst. Einfache und schnellste Heilweise.
Schoene & Co., Frankfurt a. M. 90

Prima Weissweine

a Liter 60 Pf., prima **Rotweine,** a Liter 60 Pf. und höher franko jeder Bahnstation gegen Nachnahme in Gebinden von 25 Litern an. Faß franko zurück.
Kerner & Regula, Neustadt a. Haardt.

Habe noch ca. 130,000 Stück gutgelagerte

Zigarren

zu alten billigen Preisen von M. 30—200 pro Mille abzugeben. Versand von 10 M. ab **franko** per Nachn. od. Angabe guter Referenzen. Nicht Gefallende werden :: kostenlos umgetauscht. ::

Hermann Lichtenfeld
Leopoldshall — Stassfurt
Grösstes Zigarrengeschäft a. Platze.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 50.

Berlin

Bremen.

15. Dezember 1909.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Mittelpartei und Irrlehregesetz. — Das war einmal, Herr Professor! — Turmweihe. — Deutsch-Evangelisch. — Stimmen zum Irrlehregesetz. — Katholische Sozialisten in Großbritannien. — Vereine und Versammlungen. — Vom Büchertisch.

Tagebuch.

Mittelpartei und Irrlehregesetz. Wir erhalten folgende Erklärung, die die Brandenburgische Gruppe der Preußischen Mittelpartei (Ev. Vereinigung) erläßt:

Die Versammlung sieht in dem Zusammenwirken aller Gruppen der Generalsynode, einschließlich der Linken, insbesondere in der einmütigen Annahme des Lehrgesetzes einen wesentlichen Fortschritt zur Gesundung des kirchlichen Lebens. Sie spricht ihre volle Zustimmung zu der Haltung der Vertreter der Ev. Vereinigung aus und billigt die dort aufgestellte Regel, „die protestantische Kirche sei nicht eine Anstalt, in der jeder jedes behaupten und jeder jedes bestreiten kann", als die unerläßliche Voraussetzung zur Aufrechterhaltung evangelischer Freiheit. Sie bedauert die persönlichen Angriffe der „Freunde der Evangelischen Freiheit" in Rheinland und Westfalen gegen die Stellungnahme ihres Vorsitzenden D. Kahl auf der Generalsynode. Seine kritische Beleuchtung der Protesteingabe der „Freunde der Evangelischen Freiheit" traf nach Form und Inhalt genau dasjenige, was in der öffentlichen Aussprache zu sagen notwendig war.

Was ist das für eine häßliche Verdrehung der Tatsachen! Wer hat angegriffen? Doch wohl Herr Professor Kahl! Wer hat sich verteidigt? Doch wohl die Freunde evangelischer Freiheit! Wer ist persönlich geworden? Doch wohl Herr Kahl! Wenn ihm scharf erwidert wurde, soll er sich nicht wundern! Also auch die Form der Verspottung deckt die Mittelpartei bei ihrem Führer und seine unerhörte Verdrehung des Standpunktes des kirchlichen Liberalismus, als verträten wir den Grundsatz, es könne „jeder jedes behaupten und jeder jedes bestreiten". Diesen Jargon sind wir bisher nur im „Reichsboten" oder der „Kreuzzeitung" oder in Berliner Wahlflugblättern der Orthodoxie gewöhnt.

*

Das war einmal, Herr Professor! (Zum Irrlehregesetz.) Der positive Professor Heinrici-Leipzig schreibt in seiner „Theolog. Enzyklopädie" (bei Mohr, Freiburg und Leipzig, 1893) S. 223, im Abschnitt über die Dogmatik: „Die Begriffe der Orthodoxie und Heterodoxie geben ein Urteil darüber ab, ob die dogmatische Ausprägung der Lehre dem Wesen und Inhalte der anerkannten Erkenntnisquellen entspricht oder davon abweicht. Sie sind daher relativ, insbesondere in der evangelischen Kirche, welche eine „Kirchenlehre" in dem Sinne der katholischen und einen sich als infallibel gebenden Gerichtshof in Glaubenssachen nicht besitzt." (Die Sperrungen stammen von uns.) — Eine neue Auflage des Buches wird hier Aenderungen bringen müssen.

*

Turmweihe. In Breslau haben sie neulich einen Turm geweiht — erst draußen mit Lied und Ansprache, dann drinnen mit Liturgie und Predigt. Das weihen sollte man den Römischen überlassen, deren Sprache man übrigens wunderlicherweise in der guten deutschen Stadt Breslau bei der Inschrift benützte, die — wem? — von dem Neubau Kunde geben soll. Wir hoffen doch, daß unser Volk in Zukunft immer besser deutsch und immer weniger römisch sprechen und verstehen lernt.

*

Deutsch-Evangelisch, Monatsblätter für den gesamten deutschen Protestantismus, geben die Professoren Haupt und Schian mit zahlreichen Männern der Mittelpartei am 1. Januar als eine Fortsetzung der am Anfang dieses Jahres eingegangenen Beyschlagschen (blauen) deutsch-evangelischen Blätter heraus. Verlag: Arthur Glaue, Berlin, Lützowstraße 44. Preis vierteljährlich 3 M. — Die von Dr. Rudolf Pfleiderer-Ulm herausgegebene „Literarische Rundschau für das evang. Deutschland" wird am 1. Januar durch eine vom Generalsekretär des Evangelischen Bundes Huttenreich in Halle ausgegebene Beilage des Monatsblattes für die Mitglieder des Evangelischen Bundes ersetzt, die auch besonders vom Buchhandel bezogen werden kann.

Stimmen zum Irrlehregesetz.

3. Pastor **D. Friedrich M. Schiele**-Berlin, der Herausgeber der „Chronik der Christlichen Welt" schreibt im 1. Dezemberheft des „März" unter der Ueberschrift:

Irrlehre.

Das dringendste Bedürfnis der preußischen Landeskirche ist befriedigt: sie hat sich ein Gesetz geschaffen, welches das Verfahren gegen Irrlehre regelt. Zwar weiß kein Hochmögender in dieser Kirche recht zu sagen, wo denn ihre Grenze zwischen Irrlehre und Lehre laufe. Zwar ist in ihr seit Menschengedenken trotz aller Lehrstreitigkeiten und „Fällen" niemals ein Geistlicher als Irrlehrer abgesetzt worden. Tut nichts. Ob auch weder König und Oberkirchenrat noch Generalsynode materiell zu erklären vermögen, was unter Irrlehre zu verstehen sei, ob auch die Kirche gar keine strafbaren Irrlehrer hat: es war eine Lebensfrage für sie, festzustellen, wie sie künftig gegen diese Leute verfahren will, — gegen diese Leute, die es doch gar nicht gibt, oder die sie doch mit ihren Handhaben nicht fassen kann.

Aber soll denn nicht gerade dies neue Gesetz neue Handhaben dazu bieten?

So findet man es allerdings in der Presse oft dargestellt. Doch die Generalsynode selber hat feierlich aus berufenstem Munde erklärt: „Das materielle Recht über die Lehre der Kirche bleibt von dem neuen Gesetz unberührt." Und wer sollte an ihren Worten zweifeln? Nicht um neue Mittel, einen Irrlehrer zu fassen, handelt es sich also bei dieser Lebensfrage, sondern nur darum, wie man ihn auf Grund des neuen Rechts behandeln will, wenn man ihn auf Grund des alten Rechts gefaßt hat.

Als ich den Entwurf des Gesetzes in die Hände bekam (wohlweislich wurde er erst unmittelbar vor dem Zusammentritt der Generalsynode veröffentlicht), war mein erster Gedanke, ich wollte für die Herren Generalsynodalen eine Predigt machen. Eine Predigt über den Text Hiob 15, 2: „Füllet auch ein Weiser den Bauch mit Ostwind." Denn schon die Reutlinger hängten ja keinen Dieb, sie hätten ihn denn eh; und selbst die Schildbürger ließen ihren Galgen einfallen, als sie seit Menschengedenken keinen gehängt hatten. Sollten Reutlinger und Schildbürger die Weisheit der preußischen Generalsynode beschämen?

Aber als ich sah, wie auch ernste und verständige Männer sich für das neue „Verfahren" begeisterten, wie sie ihr Bestes daransetzten, die Glaubensguillotine so einzurichten, daß sie das Lebensband zwischen dem Irrlehrer und dem Beruf, an dem seine Seele hängt, so schmerzlos und liberal als nur irgend möglich zerschnitte, da verging mir das Spotten.

Nehmen wir den Protestantismus als Ideal, so beruht er auf einer starken Paradoxie: er bedarf der reinen Lehre, — denn die evngelische Kirche ist aus dem Eifer um das „reine Wort Gottes" geboren worden, sie stirbt, wenn sie darin erlahmt, — und er bedarf zugleich einer unendlichen Mannigfaltigkeit der Lehre, — denn Religion ist ihm gleichbedeutend mit der Wahrhaftigkeit des inneren Lebens, und so mannigfaltig das innere Leben der Menschen bleibt, so mannigfaltig wird auch der Ausdruck sein, den sie ihrer innersten Überzeugung geben.

Es ist der schwerste Schaden der heutigen protestantischen Kirchen, daß sie sich vor dieser Mannigfaltigkeit, vor dem „schrankenlosen Subjektivismus" fürchten und die Einheit im Streben nach der reinen Lehre nicht für ihren größten Reichtum zu halten wagen. Mit einer Schamlosigkeit

sondergleichen fordert man vielmehr von jedermann, besonders aber vom Prediger und Lehrer, er solle um der Reinheit, um der Objektivität der Lehre willen seine Überzeugung in den Gedanken anderer denken: der Reformatoren, der Väter des Glaubens, der Propheten und Apostel. Und wie er in den Gedanken dieser anderen denkt, so solle er auch seinen Glauben in den Worten dieser andern aussprechen. Als ob wir kleinen Menschen wahrhaftig blieben, wenn wir die Gedanken der Großen imitierten; als ob die Heldenworte der Heiligen der reinen Lehre Kleider wären, die auch mir und dir paßten und der Konfirmandin Fieken Knusedumm aus Hinterpommern ebensogut stünden, wie dem Hofprediger Rückgrath in Berlin.

Denen, die heute in der evangelischen Kirche das große Wort führen, ist es freilich gelungen, ausgerechnet dieselben Gedanken und Worte zu haben, wie die Apostel und die Reformatoren. Leicht ist es ihnen, wenn sie ehrliche Menschen waren, nicht gefallen; dennoch haben sie ihrem Gott das Lobopfer des Glaubens gebracht. Die Kehrseite davon ist nun aber ihre maßlose Reizbarkeit gegen alle, die dies Opfer des Glaubens verweigern.

Hier liegt der Schlüssel, um den protestantischen Ketzerrichter zu verstehen. Er bietet psychologisch ein ganz anderes Problem, als der katholische Ketzerrichter. Dem ist es um die Einheit, um die Katholizität der Kirche zu tun. In den protestantischen Lehrkämpfen dagegen „spürt man deutlich die Gereiztheit von Menschen, die sich von irgendeiner Dogmatik haben einschnüren lassen, gegenüber allen, die auf andere Weise Christen sein wollen", sagt W. Herrmann.

Das Irrlehregesetz der preußischen Generalsynode macht nun dadurch in den protestantischen Lehrkämpfen Epoche, daß es dieser Gereiztheit ein eigenes kirchliches Organ geschaffen, daß es eine Institution in die Welt gesetzt hat, in der sie sich auswirken kann.

Ohne daß ein Bedürfnis vorlag.

Freilich war es erstens der Oberkirchenrat müde, die Gereizten immer wieder zu beschwichtigen, aber er hatte das doch bisher stets so vortrefflich verstanden, daß alle Hunde über seine salomonischen Entscheidungen bellten, und keiner biß. Was konnte man mehr wünschen? Wird das die neugeschaffene Institution, das „Spruchkollegium", vortrefflicher verstehen?

Freilich fühlten sich zweitens die Pfarrvereine beschwert, daß ein irrlehrender Pfarrer ebenso disziplinier würde, wie ein ehebrechender oder saufender; aber ich muß gestehen: ist der Irrlehrer ein Gesinnungslump, dann kommt er mir nicht besser vor, als ein Säufer; hängt er dagegen mit seinem ganzen Leben an seiner Lehre, dann wird es ihm gleichgültig sein, ob ihm sein Lebensberuf durch das alte Disziplinarverfahren oder das neue „schmerzlose" Feststellungsverfahren genommen wird.

Freilich hatte sich drittens ein juristisches Huhn gefunden, das darauf brannte, aus den Eiern dieser „Bedürfnisse" drei Dutzend Gesetzesparagraphen auszubrüten; aber die Kirche hätte keinen Schaden gelitten, wenn sich Professor Kahl, das Parteihaupt der „Evangelischen Vereinigung" (der Linken auf der Synode), ungleich so mancher braven Henne, das Glucken hätte versagen, wenn er die reizvolle Mischung seines bajuwarischen, wingolfitischen, deutsch-evangelischen und professoralen Pathos nutzbringenderen Aufgaben als dem Irrlehregesetz hätte zuwenden müssen.

So bleibt nur das Bedürfnis jener Gereizten, nur der Wunsch der Ketzerrichter übrig, daß es in Sachen der Irrlehre nicht so weitergehe, wie bisher. Dieser Wunsch beseelte in der Tat die große Majorität der Synode. Weil seit 1872, ja länger schon, — denn damals wurde das Urteil gegen den Prediger Sydow vom Oberkirchenrat zuletzt auch in einen Verweis gemildert, — kein Irrlehrer abgesetzt worden ist, deshalb muß ein neues Verfahren gegen Irrlehrer erfunden werden. Hat man nur erst das Verfahren, dann findet sich das weitere; — steht nur erst die Mühle, so wird auch Korn darauf geschüttet.

Die überlegene kirchenpolitische Intelligenz und Erfahrung der „positiven", der „gläubigen" Parteien bewährte sich bei den Beratungen der Generalsynode über das Irrlehregesetz aufs glänzendste. Die Rechte wußte, daß das Gesetz nur dann die Billigung der Kirchenbehörde finden werde, wenn es äußerst milde ausfiel. Darum ließ sie es im wesentlichen von der Linken samt der Kirchenbehörde machen. Zu weit gehen konnte ja die Linke nicht, sonst stimmte die Rechte das Gesetz mit überwältigender Majorität nieder. Und wenn die Institution nur überhaupt einigermaßen zustande kam, war das Ziel der Rechten erreicht. Ja: je liberaler das Verfahren ausgestaltet wurde, um so besser. Denn liberale und zeitgemäße Institutionen in den Händen reaktionärer Mehrheiten wirken, das ist eine Binsenwahrheit, noch erheblich prompter, als patriarchale und altmodische.

So hat denn unter den segnenden Händen der Rechten der Mann der deutsch-evangelischen Freiheit, Wilhelm Kahl, dieser Rufer im Streit wider die Römlinge und Finsterlinge, samt seinen Freunden das epochemachende Gesetz geschaffen, das fortan die Feststellung, ob die Irrlehre eines Pfarrers noch zu dulden sei, einem eigens dafür geschaffenen Tribunal, dem Spruchkollegium, überträgt. Und das ganze Haus hat mit geringfügigen Amendements dies Gesetz einstimmig gutgeheißen. Alle von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken, alle haben dafür gestimmt.

Über die Institution selbst, abgesehen von der Bedürfnisfrage, ist nun natürlich viel günstiges zu sagen. Die Linke hat sie so gut gemacht, wie sie konnte, also sehr gut. Aber was des Lobes über sie zu sagen wäre, haben ihre Schöpfer schon so mit vollen Backen gepriesen, daß es hier nicht wiederholt zu werden braucht. Wichtiger scheint es mir, zwei schwere, grundlegende Fehler des Gesetzes zu kritisieren.

Der Oberkirchenrat hat in das Gesetz eine falsche Auffassung von der Aufgabe des Kirchenregiments hineingetragen. Er meint, wenn Hoch Er Selbst nicht die Landeskirche zusammenhielte, so fiele sie auseinander; und darum müsse er seinen Einfluß zur Erhaltung der reinen Lehre geltend machen — vielleicht nicht der reinen Lehre in der starren alten Form, lieber der reinen Lehre in neuer, vermittelnder, Einheit stiftender Form, zweifellos aber, so meint er, in irgendwelcher Form, die „vor schrankenloser Willkür" gesichert sei. Als ob ein „neues Dogma", zumal ein vermittelndes, die Freiheit nicht viel ärger knebelte, als die ältesten Bekenntnisse, deren Zwang durch die Geschichte aufgehoben und deren Wucht durch ihre Ehrwürdigkeit gemildert ist. Dies der erste Fehler.

Zweitens aber hat die Mutter des Gesetzes es unter einer unprotestantischen Auffassung vom Wesen der evangelischen Landeskirche konzipiert. Kahl will, daß das Spruchkollegium den Gemeingeist der preußischen Kirche darstelle: ja er spricht geradezu von einer „landeskirchlichen Gemeinde". Mit Verlaub, die evangelische Kirche kennt als „Gemeinde" nur die wirkliche, die Einzelgemeinde; die Landeskirche ist nicht wieder eine Gemeinde, sondern eine Rechtsorganisation durchaus weltlicher Art, zum Schutze der wirklichen, der Einzelgemeinden. Wohl kennt evangelischer Glaube auch eine Gemeinde höherer Art, als die Lokalgemeinde; aber die macht nicht Halt an den schwarz-weißen Grenzpfählen, auch nicht an den schwarz-weiß-roten, sondern die wagt sich bis unter die gelbe Fahne des Vatikans. Sie umfaßt alle, die nach der reinen Lehre streben. Der Aberglaube vom Gemeingeist der Landeskirche aber hat es zuwege gebracht, daß das neue Gesetz der wirklichen Gemeinde in dem Spruchkollegium gar keine Vertretung gegeben hat. Dreizehn Mitglieder hat das Kollegium: den Präsidenten des Oberkirchenrats, als das sichtbarste Haupt der preußischen Kirche, samt zwölf Aposteln: einem Petrus, einem Jakobus und einem Johannes als den drei Säulenaposteln aus dem Oberkirchenrat, einem Simon Zelotes und einem zweifelnden Thomas aus den Theologieprofessoren, einem generalsuperintendentlichen Nathanael und sechs andern Jüngern aus den Synodalen. Aber die Gemeinde, deren „Diener am Wort" der Irrlehrer ist, hat zu schweigen, wo es sich um den „Gemeingeist" handelt. —

Wenn diese Zeilen gedruckt sind, wird eine skrupellose Agitation gegen die Irrlehrer schon eingeleitet sein. Ganz bestimmte Namen sind schon jetzt auf aller Lippen, gegen die der erste Ansturm der „Gläubigen" sich richten will. Sobald das Gesetz perfekt ist, wird das Spruchkollegium auch schon Arbeit vorfinden.

Funktioniert es dann nicht gleich als Ketzergericht, so sorgt die Majorität, die es beschlossen hat, dafür, daß seine Zusammensetzung allen berechtigten Erwartungen entspricht.

In vollem Glanze wird dann seine liberale Einrichtung sich bewähren. „Geistliches" wird dann „geistlich gerichtet werden", (so die Motive Seite 24).. Und für die Entscheidung des Spruchkollegiums „wird der Eindruck der Persönlichkeit des beteiligten Geistlichen von besonderem Wert" sein (Motive zu Paragraph 8). Das heißt: der geistlichen Willkür ist Tor und Tür geöffnet. Wohl dem Irrlehrer, der dann wenigstens erbauliche Augenwimpern hat oder einen erwecklichen Zug um die Kniekehlen. Aber wehe ihm, wenn er — — —

Ohne das materielle Recht in Sachen der Irrlehre zu ändern, hat man dann die Handhaben, die man braucht, um die Gemeinde „besser als bisher" vor der Irrlehre zu schützen (so der offizielle Sprecher der konfessionellen Partei bei der Hauptverhandlung). Man stellt fest, er sei „in seiner Lehrtätigkeit mit dem Bekenntnis der Kirche dergestalt in

Widerspruch getreten, daß seine fernere Wirksamkeit innerhalb der Landeskirche mit der für die Lehrverkündigung allein maßgebenden Bedeutung des in der Heiligen Schrift verfaßten und in den Bekenntnissen bezeugten Wortes Gottes unvereinbar ist". Was bedarf es weiterer Zeugnisse?

Hatte bisher der Oberkirchenrat seine Entscheidungen in opportunistischer Weisheit getroffen: das Spruchkollegium, in welchem die „Gläubigen" sich die Dreiviertelsmajorität erzwungen haben, wird, voll des landeskirchlichen „Gemeingeistes", Geistliches geistlich richten.

Wie sangen doch die Herren, die uns vom Amte vertreiben möchten, zur Eröffnung ihrer Synode?

„. . . nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehr, Kind, Weib . . ."

Und dabei glitzerten von einhunderteinundneunzig Leibern, die niemand nehmen will, die Ordenssterne. Es war ein wundersames Leuchten, das den Blick in die geheimnisvollen Tiefen des Daseins erhellte.

4. Bei der Jahresversammlung des Brandenburgischen Provinzialvereins der **Positiven Union** in Berlin führte nach dem „Rchsb." Nr. 288 Superintendent **Freihaupt** in Luckenwalde, Mitglied der Kommission der Generalsynode, folgendes aus:

Er schildert die Schwierigkeit, in der Kommission zur Einstimmigkeit zu gelangen. In den stunden- und tagelangen Sitzungen stieg die Erregung manchmal zu dramatischer Höhe, bis es dem Vorsitzenden Dr. von Bitter gelang, durch Bildung eines kleinen Unterausschusses die erlösende Form zu finden, womit die von allen Seiten anerkannte Formel gegeben war, die im § 1 des Gesetzes niedergelegt ist. Die Vorlage, die die Bekenntnisfrage offen ließ, genügte keiner Gruppe. Man war bis in die Linke hinein darüber klar, es müsse deutlich gesagt werden, was beanstandet werden darf. Die konfessionelle Gruppe wollte aber nicht nur das Bekenntnis, sondern die Bekenntnisse hineinbringen. Wir erklärten, das stände ja im Ordinatsgelübde, kamen aber damit nicht durch, bis D. Haußleiter vorschlug, was später allseitige Annahme fand, daß die Beanstandung eintreten kann, wenn ein Geistlicher mit dem Bekenntnis der Kirche dergestalt in Widerspruch tritt, „daß seine fernere Wirksamkeit innerhalb der Landeskirche mit der für die Lehrverkündigung allein maßgebenden Bedeutung des in der Heil. Schrift verfaßten und in den Bekenntnissen bezeugten Wortes Gottes unvereinbar ist". (§ 1.) Damit war allem Genüge geschehen. Der Buchstabenzwang war nach Möglichkeit vermieden, das Bekenntnis gewahrt und das Amt geschützt vor einseitigen Anklagen. Die Kandidaten wurden als noch nicht selbständige, ausgereifte Persönlichkeiten von dem Gesetz ausgeschieden. — Redner geht alle besonderen Teile und Titel des Gesetzes durch und spricht, obwohl viele Wünsche der Positiven Union nicht erreicht sind, doch seine Freude darüber aus, daß die Behörden nun nicht mehr gezwungen sind, einen Mann wegen seiner Überzeugung in seiner Ehre zu kränken. Vielmehr gestatte das neue Gesetz eine reinliche Scheidung zwischen dem abweichenden Diener und der Kirche, deren Recht gewahrt wird unter möglichster Schonung des Betroffenen. Hoffentlich werde das Gesetz nur selten in Anwendung kommen. Eine in der Kommission hineingebrachte Forderung ist auch die Vollzähligkeit des Spruchkollegiums, um dem synodalen Element unbedingt die Mitwirkung zu sichern. Der Vortrag fand allgemeine Zustimmung.

5. Die **Kreuzzeitung** schreibt in Nr. 551:

„Trotzdem können wir nicht in das allgemeine Lob einstimmen, das dem Gesetz in der Generalsynode gespendet worden ist. Gewiß freuen wir uns, daß es dort einmütig angenommen worden ist, und daß auch die kleine Gruppe der Linken nicht widersprochen hat, also auch sie für die Geistlichen eine Gebundenheit an das Bekenntnis zugibt. Aber in zwei wichtigen Punkten können wir die Auffassung nicht teilen, die bei der Beurteilung des Gesetzentwurfs in der Generalsynode bekundet worden ist. Erstens können wir nicht zugeben, daß bei der Irrlehre eines Geistlichen ein schuldhaftes Verhalten nicht in Frage kommt, und aus diesem Grunde bei dem Verfahren wegen der Irrlehre alles ausscheiden muß, was es als Disziplinarverfahren kennzeichnen könnte. Zweitens teilen wir nicht die Zuversicht, daß mit dem Inkrafttreten des Kirchengesetzes für unsere Kirche ein besserer Schutz gegen die Irrlehre geschaffen sein wird, als er bisher bestanden hat. Nach unserer Auffassung ist vielmehr die Gefahr einer Verschlechterung dieses Schutzes nicht ausgeschlossen. Wir können höchstens zugeben, daß an der Stärke dieses Schutzes nichts geändert worden ist und daß das Gesetz lediglich eine Änderung des formalen Verfahrens gegen Irrlehrer herbeiführen wird. Eine derartige Veränderung halten wir zwar nicht für notwendig, können wir uns aber immerhin gefallen lassen. Für sie spricht eben der Zug der Zeit, und ihm können wir uns ebenso wenig entziehen, wie die zahlreichen der Rechten angehörigen Mitglieder der Synode, die trotz ihrer Zustimmung zu dem Entwurfe von seinem Inkrafttreten nicht etwa den Anbruch einer neuen, für unsere Kirche besonders segensreichen Ära erwarten. Anerkennen müssen wir nur, daß, wenn überhaupt das Verfahren wegen Irrlehre unter dem Gesichtspunkte des Nichtbestehens einer Schuld bei dem ihm zu unterwerfenden Geistlichen besonders geregelt werden soll, gegen die nunmehr erfolgte Neuordnung keine erheblichen Einwendungen gemacht werden können, welche die Ablehnung des Entwurfs als angebracht hätten erscheinen lassen."

(Es folgt in nächster Nummer eine Inhaltsangabe des Aufsatzes von Harnack in den „Preußischen Jahrbüchern", Dezemberheft, wie einer Aeußerung D. Sulzes in den „Protestantischen Monatsheften", Dezemberheft, und eine kleine Nachlese. In Nr. 52 bringen wir unser Schlußwort.)

Katholische Sozialisten in Großbritannien.

Die amerikanische Zeitschrift „The Christian Sozialist", Chicago, hat die Nummer 2 des Jahres 1909 als katholische Sondernummer ausgehen lassen. Hauptsächlichstes Agitationsmittel ist der Hinweis auf die Katholiken im Mutterland, die treu zur Kirche halten und doch Sozialisten sind. So gibt es in Glasgow (Schottland) eine katholisch-sozialistische Gesellschaft, deren Vorsitzender John Wheatley in der Sondernummer die Frage beantwortet: Können loyale Katholiken auch Sozialisten sein? Aus diesem Aufsatz sei einiges mitgeteilt.

Vor wenigen Jahren wurde die Sauregurkenzeit unsrer katholischen Zeitungen regelmäßig aufgeheitert durch ein Fragespiel: Kann ein Katholik Sozialist sein? Wir in Großbritannien können wirklich den Ruhm in Anspruch nehmen, die Antwort ja gegeben zu haben. Nun handelt es sich bei unsern Streitfragen bloß darum, wie weit ein loyaler Katholik den Sozialismus verteidigen darf. Wie weit wir als offiziell katholische Kreise dabei gehn dürfen, zeigt ein Brief, den ich im „Glasgow Observer" veröffentlicht habe, der einzigen katholischen Zeitung in Schottland. Er lautet:

„Die Arbeiter haben jedes Jahr ungefähr 300 Millionen Pfund von ihrem Lohn abgezogen, um faulen Großgrundbesitzern die Rente zu bezahlen. Katholische Zeitungen kämpfen tapfer um das Recht unschuldiger Kinder von katholischen Wohlstands-Erzeugern in Glasgow, mit den protestantischen die freien Mahlzeiten zu teilen, die für 10 vom Tausend der „freien" Bürger der Zukunft den hauptsächlichsten Unterhalt bilden. Wir wünschen, das Volk möge das Land durch Kauf übernehmen, möge die Hunderte von Millionen dazu benutzen, die Kinder zu ernähren, bekleiden und unterrichten, möge so die gesunden, starken Großgrundbesitzer zwingen, davon abzulassen, Kindern das Brot zu nehmen.

Die Kapitalisten des Landes hinwieder ziehn vom Lohn des Arbeiters als Gewinn und Anteil zwei- bis dreimal so viel ab, als der Großgrundbesitzer nimmt. Mit jedem Jahr wird der Dienst geringer, den die Kapitalisten unserm nationalen Gewerbe leisten. Sie werden mehr und mehr bloße Geldverleiher. Wir raten dem Volke, sie sofort Schritt für Schritt ihrer Dienste zu entheben. Wir wollen die Eisenbahnen durch Ankauf verstaatlichen oder neue bauen; die sollen dem Volke die Millionen retten, die von den Eisenbahnaktionären zurückbehalten werden.

Wir wollen die Bergwerke, den Schiffbau und alle unsre Hauptindustrien verstaatlichen; Bäckereien, Wohnhäuser, Milchläden, Kleiderläden usw. durch die Gemeinden errichten lassen.

Unser leitender Gesichtspunkt ist die allmähliche Einführung des öffentlichen Eigentums anstelle des privaten bei der Erzeugung und Verteilung aller Güter, die für das leibliche Wohl des Volkes notwendig sind. Wird Privateigentum übernommen, so werden die Eigentümer entschädigt; wenn kein Vertrag zustande kommt, so wird die Allgemeinheit mit eignem Kapital in Wettbewerb treten. Als notwendige Vorbereituug für alles dies wünschen wir eine ausreichende Anzahl Arbeitervertreter in Gesetzgebung und Verwaltung ..."

Zu diesem Briefe bemerkte „Glasgow Observer" im redaktionellen Teile:

„Ueber die verschiednen Punkte des katholisch-sozialistischen Programms — wie staatliche Regelung der Arbeitszeit, Abschaffung der Hungerlöhne in der Heimarbeit, bessere Herbergen, sogar Verstaatlichung des Bodens — mag jeder Katholik denken, wie ihm gut dünkt (wir sprechen als Laien, untertan der Autorität und der Korrektur). Der einzige Stein des Anstoßes für Katholiken würde unsres Erachtens die Verstaatlichung des Kapitals und der Mittel, die der Erzeugung, Verteilung und dem Austausch der Güter dienen, sein. Aber die katholischen Sozialisten wünschen wohl nur, daß einer der großen Industriekonzerne nach dem andern aufgekauft werde, also Bergwerke, Werften und Eisenbahnen. Privateigentum ist beizubehalten. Sein Recht ist nicht anzutasten. Ein Monopol auf das gesamte Erwerbsleben ist nicht das Ziel, denn der einzelne will frei sein, sich in Geschäfte einzulassen, die ihm liegen.

Ist dies der katholische Sozialismus, so ist er unsres Erachtens moralisch unschädlich. Und was immer vom politischen oder wirtschaftlichen Standpunkt aus gesagt werden mag, eine solche Verteidigung des Sozialismus scheint uns an sich nicht unkatholisch zu sein."

Damit es aber nicht so aussieht, als ob die Laien mit ihrer Sympathie für den Sozialismus den Klerikern weit voran wären, so führe ich einiges aus der bemerkenswerten Rede des Erzbischofs von Glasgow, Rev. Dr. Maguire, an, die er gelegentlich des Eucharistischen-Kongresses in der Alberthalle zu London gehalten hat.

Der Erzbischof sagte, er freue sich zu erfahren, daß eine große Anzahl in der Versammlung Arbeiter wären. Er sei kein Arbeiter und sei gar nicht willens, irgend jemand darüber zu täuschen, und er schäme sich nicht einmal, keiner zu sein (Heiterkeit). Er habe die Arbeit der Männer in den Eisenhütten und Werften gesehn, das mache ihn nicht versessen darauf, Arbeiter zu sein. (Heiterkeit.) . . . Die Macht gleitet mehr und mehr in die Hände der arbeitenden Klassen, und das allgemeine Wahlrecht sei deshalb nicht weit entfernt. Er wolle ihnen nicht erzählen, ob er es billige oder nicht, aber es sehe ganz so aus, als ob es käme, und als ob die Arbeiter über die Welt herrschen würden. Sie wüßten ja sehr wohl, wie einige Liberale auf die letzten Wahlen als auf den größten Triumph des Liberalismus hinsehn, und wie die Unionisten sie als das größte Unglück betrachten, das über sie gekommen sei. Aber Leute, die die Zeichen der Zeit wirklich beobachten, stellten fest, das große Ereignis der letzten Wahlen sei die Geburt der Arbeiterpartei (Labor Party).

Dies sei viel bedeutsamer als irgend ein Sieg oder irgend eine Niederlage. Redner maße sich nicht an, ein großer Kenner der Geschichte zu sein; aber jede Dynastie, die gefallen sei, sei deshalb verschwunden, weil sie ihre Macht mißbraucht habe. Das Volk sei nie geneigt gewesen, genau hinzusehn, unter was für einer Form der Regierung es gerade lebt, solange sie gerecht ist. Wenn eine Regierung abgeschafft würde, so geschehe es deshalb, weil sie ungerecht sei . . . . Gott wisse, die Arbeiter hätten genug Versuchungen, für Jahrhunderte Ungerechtigkeit Rache zu nehmen. Keiner könne das leugnen, und keiner könne auch leugnen, daß es schlechte, parteiische Gesetze gegeben habe, daß die Rücksicht auf das Kapital größer als die Rücksicht auf die Arbeit gewesen sei. Was setzte das Kapital aufs Spiel? Sein Geld!

Was aber setzen die Arbeiter aufs Spiel? Gehn Sie in die Kohlenbergwerke und die Schiffswerften und sehn Sie es! Sie setzen ihr Leben aufs Spiel. Und wie wurde der Arme, als er untüchtig geworden war, behandelt? Wenn er nicht mehr zu gebrauchen war, wurde er beiseite geworfen. Dagegen: wie mancher Untüchtige in hoher Stellung wurde in der Abtei von Westminster begraben. (Beifall.) Wenn es einen unfähigen Kabinettsminister gibt, schickt man ihn ins Haus der Lords, und wenn es einen unfähigen General gibt, schenkt man ihm eine anständige Pension; doch der Arbeiter wird ins Armenhaus gesteckt.

Soweit der Erzbischof.

Wir schreiten hier rüstig vorwärts. In den letzten 4 Jahren ist die sozialistische Bewegung über Britannien wie eine Windsbraut weggefegt und hat auf ihrem Lauf Leute aller Klassen und Bekenntnisse gesammelt. Millionäre und Arbeiter, Katholik, Protestant, Ungläubiger und Jude stellten sich auf einen gemeinsamen Boden und gingen Schulter an Schulter unter dem sozialistischen Banner. Es ist fraglich, ob irgend eine Gruppe den Sozialismus bereitwilliger angenommen als die Katholiken. Vor kurzem stellte auf einer katholischen Versammlung ein klerikaler Gegner fest, in jeder Stadt Britanniens gäbe es katholische Sozialisten. In vorderster Schlachtreihe stehn in allen Gegenden Leute, die niemanden im Zweifel über ihren Glauben und ihre Nationalität lassen.

Die britisch-sozialistische Bewegung hat in ihren früheren Tagen wenig Katholiken in ihren Dienst gezogen. Daran war teilweise die Religionsgegnerschaft ihrer Anwälte schuld, teilweise auch der Mangel an einer klaren Auskunft über den Sozialismus. Unlogischerweise betrachteten wir den Sozialismus als Atheismus, weil unsre sozialistischen Bekannten nicht Bekenner des Christentums waren; ohne zu bedenken, daß manche unsrer politischen Heroen in den kapitalistischen Parteien ihren Abfall vom christlichen Glauben bekannt hatten . . . . .

Schließlich möchte ich hinzufügen: unsre Mitgliedschaft beschränkt sich auf Katholiken, und in den zwei Jahren unsres Bestehens ist nicht ein einziges Mitglied von der Kirche abgefallen. Das allgemeine Gefühl ist, daß der Sozialismus aus den Leuten bessere Christen macht; und wir streiten fröhlich für den Zustand der Gesellschaft, in dem man nicht länger von List, Unehrlichkeit und Betrug verfolgt wird, sondern in dem man seinen herrlichsten Lohn darin findet, zu dem Heil der Genossen beizutragen. Das Christentum wird dann täglich ausgeübt werden und die lebendige Anwendung wird seine Lebenskraft steigern, die das kapitalistische System am meisten zerstört hat.

Vereine und Versammlungen.

Greifswald. Freunde der evangelischen Freiheit. 20. Jan.: Pfarrer Lic. Hollmann-Nicolassee: „Nietzsche und das Christentum". 10. Februar: Oberlehrer Dr. Ranke-Anklam: „Haeckel und das Christentum". 24. Februar: Oberlehrer Dr. Schliebitz-Greifswald: „Tolstoi und das Christentum".

Duffey. **Was die Frauen wissen sollten.** Das Reich einer Frau für die Frauen. Siebentes Tausend. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. Hermann Peters Verlag in Stettin. — Die Quelle vielen Elends, körperlichen und geistigen Elends, ist die Unwissenheit in den Fragen des Lebens der Geschlechter miteinander. Hier abhelfen, ohne der Gefahr zu erliegen, die Sinne zu reizen, ist ein gutes Werk. Der Frau, die das vorliegende Buch geschrieben, aus reinem Sinn, mit herzlichem Wunsch, ihren Schwestern zu helfen, ist, scheint uns, dies Vorhaben gut gelungen. Ob nicht die Scheu, von solchen Dingen zu sprechen, auch bei der Mutter der Tochter gegenüber doch ein Recht hat? Nun so mag sie dies Recht für sie sprechen lassen. Naivität auf diesem Gebiet, so nötig sie dort und dann ist, wenn jene Seite unseres körperlichen Lebens noch ruht, ist kein Ruhmestitel und kein Segen für die Erwachsenen, die unwissend in Rechte und Pflichten gewiesen werden. Ein gesundes Volk brauchen wir, und dazu will auch dieses Buch helfen. A. F.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Literarische Beilage zum Protestantenblatt Nr. 50.

Vom Weihnachtsbüchertisch.

I. Theologisches und Kirchliches.

Die Schriften des Alten Testaments in Auswahl neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt von Prof. Lic. Dr. **Hugo Greßmann (Berlin) u. a.** 2. Lieferung: Aus IIa Älteste Geschichtsschreibung und Prophetie Israels von F. Greßmann. Bog. 6—7. Aus IIIa die Lyrik des Alten Testaments von Prof. D. W. Stärk. Bog. 1—3. Vandenhoeck u. Ruprecht, Göttingen, 30 Pf. Zur Subskription dringend empfohlen. Eine ausführliche Besprechung heben wir uns auf. Die Lieferungen versprechen sehr gutes. M. F.

Köberle, Justus, D., Professor, Rostock. **Die Beziehungen zwischen Israel und Babylonien.** Herausgegeben von Prof. D. Walther. Wismar 1908. H. Bartholdi. 95 S. Geheftet 2 Mark.

Sechs Vorträge, die der inzwischen verstorbene Verfasser bei einem Hochschulkurse in Rostock gehalten hat, sind unter dem obigen Titel geeint. Schon die Überschriften lassen erkennen, welche Stofffülle in ihnen behandelt ist. I und II: Israels Geschichte im Rahmen der Geschichte Vorderasiens. III: Babylonische und israelitische Kultur. IV: Babylonische und biblische Religion. V: Babylonische Mythologie und biblische Urgeschichte. VI: Der Ertrag des Babel-Bibelstreits. Der Genuß der Lektüre wird beeinträchtigt durch die Einfügung längerer Quellen, was aber vielleicht weniger auf Köberle als auf den Herausgeber Walther, wie dieser im Vorwort selber bemerkt, zurückzuführen ist. Doch soll dies kein Tadel sein, ist es doch gut für alle Leser, welche jene nicht gegenwärtig haben. K. war konservativer Theologe, der alles, was irgendwie die christliche Glaubensüberzeugung berührte, unbedingt festhalten wollte, der sich aber nicht engherzig auf die Form versteifte, sondern allein in dem Inhalt den bleibenden Wert erblickte, der warnend seine Stimme erhob, dem denkenden Teil unserer Gemeinden ein Joch aufzulegen, das niemand tragen will. Von diesem Geist klarer Unterscheidung zwischen Kern und Schale zeugen auch diese Vorträge. Torge.

Lic. Dr. Rittelmeyer, Pfarrer in Nürnberg. **Des Pfarrers Erlebtes und Erstrebtes.** Ulm, Heinrich Keslers Verlags-Konto, 1909.

Gleich als ich's bekam und gelesen hatte, wollte ich's anzeigen, denn großer Reichtum steckt in diesen Tagebuchnotizen und Exzerpten, für des Pfarrers Sein und Schaffen. Aber eben der Reichtum und die Vielseitigkeit zwang zu neuem Durchlesen. So wurde aufgeschoben und der Plan zu einem größeren Artikel entworfen, bei dem auch Traub: Der Pfarrer und die soziale Frage (bei Vandenhoeck u. Ruppecht) und Kutter: Wir Pfarrer (Leipzig, bei H. Haessel) herangezogen werden sollen. Das geht nun nicht so rasch, darum heute hier vor Weihnachten der Hinweis an die Pfarrerfrauen, an die Theologenmütter und -väter, daß dies Buch sich eignet für den Weihnachtstisch der Pastoren. Wir erleben viel Kritik am Amt und viel Geringschätzung des Amtes, gar viele Junge schreckt die schwierige Lage — hier ist einer glücklich im Amt als ein Moderner und hier können Müde neue Lust und Junge erste Freudigkeit zum Amt gewinnen. A. F.

Dietrich Vorwerk, Konsistorialrat und Superintendent in Roßla a. H. **Kann auch ein Pastor selig werden?** Verlag Fr. Bahn, Schwerin, Kasch. 1,80 M.

Der Inhalt dieses Buches ist viel reichhaltiger als sein Titel ahnen läßt, es ist nicht reichlich — pietistisch geschrieben, wie man vielleicht befürchten könnte. Der Verfasser redet auch nicht von Unfehlbarkeits- und Pharisäerhöhen herab, sondern bekennt: „Ich habe so geredet, wie mein Gewissen in ernster Stunde zu mir zu reden pflegt. Nicht als einer, der über Bekehrung und Bewährung hinaus ist und aus sicherer Höhe Rückblicke und Ratschläge ausschickt, habe ich geschrieben. Sondern als einer, der noch mitten im schmerzlichen Kampf steht, Wunden trägt und eben darum sich verpflichtet fühlt, seinen Kampfgenossen auch mit kleiner Gabe zu dienen." Er kennt die besonderen religiösen Gefahren und Hindernisse des Pfarrerberufes, aber auch die ihm eigentümlichen Segnungen und Förderungen. Er ist wohl vertraut mit den geistigen, sozialen, künstlerischen, kulturellen Strömungen und Bewegungen der Gegenwart und zeigt, wie auch sie, beim Eindringen in ihren Wahrheitskern, die Verkündigung des Christentums für Menschen unserer Zeit befruchten können. Auch wer die Abschnitte, in denen der Verfasser, sagen wir einmal vom Standpunkt modern positiver Theologie, Stellung nimmt zu den Fragen: Naturgesetz, Bibelkritik, Religionsgeschichte, moderne Psychologie und Physiologie u. a., weil er theologisch anders orientiert ist, nicht ohne Widerspruch lesen wird, wird doch auch hier durch die lebendige frische Art der Darstellung, die überhaupt ein Vorzug des Buches ist, gefesselt werden. Die preußischen Konsistorialräte sind durch die böse Kritik zum Teil in üblen Ruf gekommen, so daß man vielfach skeptisch fragte: Was kann von dorther Gutes kommen? Nun, daß auch von dorther etwas Gutes kommen kann, dafür ist Vorwerks Buch, aus dem eine warmherzige sympathisch christliche Persönlichkeit uns grüßt, ein schönes Zeugnis, über das man sich auch bei abweichend theologischem Standpunkt freuen kann.

Pferdsdorf (Rhön). A. König.

Das Leben im Licht. Ein Andachtsbuch von R. Wimmer. 2. Auflage. J. C. B. Mohr, Tübingen. 1,80 und 2,50 M.

Wenn ein im guten, d. h. im geschichtlichen Sinne modernes Andachtsbuch verhältnismäßig bald eine zweite Auflage erlebt, so ist's ein gutes Zeichen für es selbst und für die Kreise, denen es bestimmt ist. Die „Betrachtungen allgemeinen Inhalts" und die „Gebete allgemeinen Inhalts" des ersten und des zweiten Teiles gehen von Schriftstellen aus in das konkrete Leben hinein, die „Gebete für besondere Fälle" des dritten Teils (Zeitgebete, kirchliches Leben, Beruf und Weltleben, Freude und Leid, Krankengebete, Fürbitten, Vaterunser) gehen von dem konkreten Leben aus und führen in die Gottesgemeinschaft hinein. In ungekünstelter Weise wird die ganze Lebenswirklichkeit eines Erdenmenschen umfaßt, in feiner Weise besondere Gesellschaftsverhältnisse und innere Erlebnisse der Persönlichkeit behandelt. Mittelbar führen die ersten beiden Abschnitte eine reiche Schriftverwendung und Auslegung mit sich. Wir meinen, daß das Buch auch dem Seelsorger und für Kasualien trefflich zur Hand gehen kann. M. F.

Francis G. Peabody, **Morgenstunden.** Verlag von Alfred Töpelmann, Gießen. 1909. Geb. 3,25 M.

Der Professor an der Havard-Universität in Cambridge, N.-A., der sein Erscheinen zum Weltkongreß für freies Christentum 1910 in Berlin zugesagt hat, bietet hier seine prachtvollen Andachten, die er seinen Studenten gehalten hat. Der kann's, wie Naumann und Traub bei uns es können. Zum Vorlesen und stillen Alleinlesen, zur Anregung für Predigten ganz wundervoll. Für Söhne und Töchter, die aus dem Elternhaus gehen, eine wertvolle Mitgabe, für jeden ein Wegweiser in Lebensernst und Glaubenstiefe.

A. F.

Die Konfirmation. Von Professor D. Eduard Simons. Mohr. Tübingen. 1 Mark. (Lebensfragen. H. Weinel.)

In 5 Abschnitten handelt Prof. S. von der Geschichte der Konfirmation, von der Bedeutung der Konfirmation, bringt er die Bedenken gegen die heutige Konfirmationspraxis zur Sprache und dann die Reformvorschläge, referierend, kritisierend und seine eigenen und zeichnet er zum Schluß eine schlichte und feine Gestaltung der Einsegnungsfeier. Das Glaubensbekenntnis (Apostolikum) will er aus der Konfirmation entfernt, allenfalls durch ein Glaubenslied ersetzt sehen, auch von Parallelformularen will er nichts wissen. Den Mittelpunkt der Handlung soll eine einfache Willenserklärung der Konfirmanden für evangelisches Leben bilden. Lauter Vorschläge, die von Herzen gebilligt werden können.

M. F.

Andreas Bard, **Skizzen, Freidenker-Texte.** Bahn, Schwerin. 1 Mark.

Die auf diesen Blättern skizzenhaft wiedergegebenen Gedanken wurden vom Verf. auf amerikanischen Kanzeln in englischer Sprache entwickelt. Es heißt im Vorwort: „Die Themata sind entfernt nicht erschöpfend oder in dogmatischer Gründlichkeit behandelt. Schon darum nicht, weil es nur Skizzen breiterer Ausführungen sind. Aber vielleicht macht gerade ihre Kürze und Knappheit sie manchem ungeduldigen Leser unserer heutigen Zeit zu einer willkommenen Gabe und kann die stete Bezugnahme auf mo-

derne Zweifel, vor allem das in den Worten seiner Vertreter, oft unfreiwillig eingestandene Unvermögen der Negation und des Skeptizismus, für das bekämpfte oder preisgegebene Christentum irgend welchen ausreichenden Ersatz zu schaffen, suchenden Seelen apologetische Dienste leisten." Die Skizzen sind wohl geeignet, diesen Zweck zu erfüllen, es sind geistvolle Gedanken in edle Form gegossen, die sich allen möglichen Problemen zuwenden (Kraft, Individualität, der Unglaube, Wunder, Einsamkeit, Wertbegriffe, Seelenmod, das Menschliche, Schönheit, Zweifel u. a.) und in immer neuen Bildern die Herrlichkeit und Hoheit des Christentums aufleuchten lassen. A. König.

Schleiermachers Konfirmandenunterricht. Von Prof. D. J. Bauer in Königsberg i. Pr. Langensalza, Beyer und Söhne. 50 Pf.

Der Verfasser gab im vorigen Jahre ein Heft noch nicht gedruckter Predigten Schleiermachers heraus. Dieser „Konfirmandenunterricht" Schleiermachers hat noch ein eigentümlicheres Interesse. Das Heftchen bietet nicht Entwürfe oder Stücke des Unterrichts selbst, derartiges existiert wohl nicht mehr, aber erstlich höchstinteressante Aktenstücke betr. die persönliche Einrichtung Schleiermachers mit seinem Konfirmandenunterricht — es sind jetzt gerade hundert Jahre her — und dann Äußerungen Schleiermachers über Konfirmandenunterricht und auch Schulreligionsunterricht, die in dieser handlichen Zusammenstellung sehr willkommen sind. Es steckt in den wenigen Blättern sehr, sehr viel „praktische Theologie".

Protestantische Monatshefte. Neue Folge der Protestantischen Kirchenzeitung. Herausgegeben von D. Julius Websky. M. Heinsius Nachfolger, Leipzig. Halbjährlich 4 Mark.

10. Heft des 13. Jahrganges. Inhalt: Heinrich Holtzmann, Adolf Haurath. — Heinrich Holtzmann, Heinrich Bassermann. — Gustav Roggenburger, Calvin als Organisator. — Wilhelm Brückner, Zur Christologie des Markus-Evangeliums III (Schluß). — Rudolf Steck, Das Leben Jesu und die vergleichende Religionsgeschichte III. — Julius Websky, Theobald Zieglers Pädagogik.

II. Philosophisches und Allgemeines.

Gertrud Prellwitz, **Der religiöse Mensch und die moderne Geistesentwicklung.** Sieben Vorträge, zweite Ausgabe. Jena, Eugen Diederichs, 1909. Brosch. 2,50 M., gebunden 3,50 M. 147 S.

„Menschengedanken über Gott wandern und kommen niemals an. Über uns leuchtet die Wahrheit und ruft uns mit Heimatgrüßen. Wir werden sie nie erreichen. Aber schon das Wandern ist Lohn; und das nimmer ruhende Suchen ist Glück, Reichtum und Kraft. Und es ist ein Finden auf jedem Schritt. Aber mit jeder Erfüllung wächst dem Herzen die Sehnsucht. Denn sie ist unendlich, die Menschenseele!" Diese Worte, die die Verfasserin zum Motto ihres Buches gewählt, offenbaren uns schon die Dichterin. Und auch die Vorträge, in denen sie ihre Weltanschauung und Lebensauffassung entwickelt, lesen sich wie ein Gedicht, sie sind ein aus den Tiefen der Seele quellendes Bekenntnis zu einem Pantheismus, wie er etwa in dem bekannten Goetheschen Vers ausströmt:

„Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe,
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt."

Das ist der Grundton, der durch das Ganze klingt und den die Verfasserin am Schluß zusammenklingen läßt mit den Lebensklängen, die in der gottinnigen Seele Jesu ihre Heimat haben und die in den Tiefen des gottsuchenden Gemütes ein frohes Echo finden.

Den Gefahren des Pantheismus, der weder der Persönlichkeit Gottes — das Wort natürlich nicht im beschränkt anthropomorphen Sinn verstanden — noch der Persönlichkeit des Menschen gerecht wird, ist die Verfasserin glücklich entgangen. Das Buch gewährt, rein ästhetisch, einen hohen Genuß, aber es ist auch eins von den Büchern, die keine Oberflächenkultur treiben, sondern in die Tiefen führen und unser Inneres befruchten und bereichern. Es müßte ein langweiliger Mensch sein, der sich bei seiner Lektüre langweilte. Mag sich auch hier und da Widerspruch regen, also daß wir nicht jedem Geistes- und Phantasieflug der Verfasserin zu folgen vermögen, so ist es doch nie ohne Reiz, dem fesselnden Vortrag zu folgen und sich Gott und die Welt, „Gottnatur", die Außen- und Innenseite des Alls, in dem auch unser kleines Dasein, unser Lebensgeheimnis eingebettet ruht, in der Weise der Verfasserin deuten zu lassen.

Pferdsdorf (Rhön). A. König.

J. H. Ziegler. **Die Struktur der Materie und das Welträtsel.** Der Verfasser, der sich als Chemiker bezeichnet, steht sich selbst im Licht, er spricht von oben herunter über die amtlichen Vertreter der Wissenschaft auf den Hochschulen, deren Agnostizismus ihm ein Armutszeugnis ist; und tut das in einem Ton, wie ihn thomistische Wahrheitspächter anschlagen oder Querulanten, die sich übersehen glauben.

Er kündigt sich als den David an, der den Goliath Agnostizismus erschlägt. Sein Kieselstein ist der Gedanke des „ewigen Lichts", d. h. der Lichtkügelchen als letzter einfachster Struktur der Materie; damit beansprucht Z. das gefunden zu haben, woran sich die Elektronentheorie abmüht: die einfachste Kombination von Lichtkügelchen setzt er dem Ton gleich und hat damit auch spielend leicht erklärt, daß die Welt in eine geistige und eine körperliche Seite auseinanderfällt. Von der Welt unterscheidet er die Natur = ewiges Licht = Gott. (Welt = Angesicht Gottes, weltliches Licht.) Die Kenntnis der Ordnung, die in dieser veränderlichen Welt herrscht, ist Wissenschaft = Religion; der Mensch als Mikrokosmos (nicht Mikrotheos) mag sich mit dieser Ordnung vertraut machen, in dem Bewußtsein, daß es sich dabei nur um Schein, um Nichtexistierendes handelt, während das wahre Sein, die Natur, sich stets gleichbleibt, deshalb keine Ordnung braucht und hat, aber auch unsichtbar (nicht den Sinnen, nur dem Verstand erfaßbar) ist und bleibt.

Wenn Z. aus seiner indischen Gedankenwelt heraus klagt, daß so tiefgreifende Unterschiede, wie der zwischen ewiger Materie und ihrer empirisch erforschbaren Bedingung, allgemein übersehen werden, so vermögen wir unsererseits die Unterscheidung zwischen Denknotwendigkeit und Seinsnotwendigkeit nicht so nebenbei abzumachen, wie Z. tut. Wer die Aussagen, die aus seinen Begriffen mit Notwendigkeit folgen, ohne weiteres als Ausdruck für eine Wirklichkeit setzt, begeht damit eine kühne Glaubenstat, aber stellt sich damit auch außer den Bereich der Erörterungsmöglichkeit.

Aber Z. ist überhaupt Unterscheidungen gegenüber, an denen ihm nicht selber liegt, verständnislos. Besonders reibt er sich an Lipps in München, der, mit Rickert auf einem Wege, der Naturwissenschaft ihre Grenzen absteckt, als der Forschung, die es mit der Welt nur insofern zu tun habe, als sie in Maß und Zahl forschbar sei. Was außerhalb davon liegt, ist nach Lipps nicht Gegenstand der Naturwissenschaft, während Z., scheint's ohne Lipps genauer zu kennen, höhnt, daß man damit aufs Wissen überhaupt verzichte.

Wer so mit Scheuledern an andern vorbeigeht, wird bei seinen Prophetenworten auch damit sich abfinden müssen, daß er nur zu einem kleinen Kreis von vornherein gläubiger Jünger redet.

Nagold. Walter Häcker.

Armstrong, Richard A. **Gott und die Seele.** Ein Versuch über die Grundlagen der Religion. Nach der 4. engl. Ausgabe übersetzt von Alma Titius. Göttingen. Vandenhoek und Ruprecht. 1909. Fein kartoniert 2 M., 159 S.

In dem Geleitwort, welches Prof. Titius in Göttingen der Schrift v. Armstrong mitgegeben, heißt es: „Als ich vor zwei Jahren Armstrongs Schriftchen in die Hand bekam, ward ich durch manche in ihrer Art glänzenden Ausführungen wie durch die Haltung des ganzen gefesselt. Ohne überall in die Tiefe zu gehen, entwirft es in ansprechender, oft sehr anschaulicher Form ein Bild der Gottesanschauung, zu dem Gedanke Wille und Gefühl gleichmäßig ihren Beitrag leisten. Im Geiste des ehrwürdigen J. Martineau stützt es bei aller Hochachtung vor der Person Jesu den Gottesgedanken nicht auf eine fertige Offenbarung, sondern auf die intellektuelle, moralische und religiöse Erfahrung der Menschheit, kann daher auch solchen dienen, deren Vertrauen zum geschichtlichen Christentum erschüttert oder verloren gegangen ist." Wir können diesen empfehlenden Worten nur zustimmen. Der denkende Verstand und das gottsuchende Gemüt kommen in dem klar und lichtvoll geschriebenen Buch in gleicher Weise auf ihre Rechnung. Es ist wohl geeignet, den Gottesglauben, wo er wankend geworden, wieder zu stärken und die tief innere Zusammengehörigkeit Gottes und der Seele nicht aufdringlich, wohl aber eindringlich zu erweisen. Wir sind der Übersetzerin, die uns die Schrift in ein fließendes Deutsch übertragen, und dem auf religiösem Gebiet so rührigen Verlag in gleicher Weise für diese Gabe dankbar, die einen wertvollen Beitrag zum tiefsten und brennendsten aller Lebensprobleme bedeutet.

Pferdsdorf (Rhön). A. König.

Reden und Aufsätze von Otto Pfleiderer. München (J. F. Lehmann), 4 und 5 Mark.

Neun Arbeiten des teuren verewigten Meisters aus den Jahren 83, 91, 94, 95 und 05, hier gesammelt; herausgegeben von seiner Tochter Frau Else Zurhellen-Pfleiderer.

Diese Aufsätze sind nicht spezifisch theologisch, sie „wenden sich an das weiteste Publikum". Aber „es redet in ihnen der Theologe, mehr noch: der religiöse Mensch. Die religiöse Durchdringung des Weltlebens, die uns im Bilde unseres Vaters immer als der schönste Zug erschienen ist, sie spiegelt sich auch in diesen Reden und Aufsätzen wieder, mag es sich um das Nationalbewußtsein des Deutschen, oder um Goethes Weltanschauung, um Bismarck oder um Luther handeln." Und das war's ja gerade, was bei solchen Produktionen Pfleiderers immer die tiefe Begeisterung der Laien erweckte. Gewiß werden „diese beiden Bände (ein zweiter folgt noch), die als letzter Gruß unseres Vaters in die Welt hinausgehen, bei den Freunden des Entschlafenen nah und fern noch einmal ein freundliches Echo wecken." — Die Herausgeberin wird sich darin nicht täuschen!

B. G. Teubners Verlag bietet aus der Sammlung: **Aus Natur und Geisteswelt** uns vier Nummern für den Weihnachtsbüchertisch:

D. A. H. Braasch: **Die religiösen Strömungen der Gegenwart.** 2. Auflage, und

Dr. Ludwig Busse: **Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit.** 4. Auflage. Besorgt von Dr. R. Falckenberg, Professor der Philosophie in Erlangen.

F. Paulsen: **Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung.** 2. Auflage.

Diese Ausgaben haben wir bei unsern Lesern schon einzuführen versucht. Die erneuten Auflagen zeigen, daß die Schriften leisten, was der Titel und die Namen der Verfasser versprechen.

Dr. Peter Thomsen: **Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden.** Nach den neuesten Ausgrabungen und Forschungen.

Hier wird uns etwas in Zusammenfassung geboten, was in wissenschaftlichen Werken und Zeitschriften zerstreut immer nur wenigen bekannt wird. Über die Ausgrabungen in Palästina gibt es im Deutschen überhaupt noch keine zusammenfassende Darstellung. Daß gerade diese unseren Lesern besonderes Interesse erwecken werden, dürfen wir annehmen.

Aus demselben Verlage liegt uns ferner vor Nummer 7 der Sammlung **„Deutsche Charakterköpfe".** (Begründet von W. Capelle): **Wilhelm von Humboldt** in seinen Briefen. Ausgewählt und eingeleitet von Dr. Karl Sell, Professor an der Universität Bonn. Mit 2 Bildnissen. — 2 Mark.

Wenn die Sammlung den Zweck verfolgt, das menschliche Innenleben hervorragender Männer und Frauen unserer Nation zu erschließen, so muß W. v. Humboldt sicherlich eine besondere Stelle in ihr einnehmen. „Seine Briefe muten an wie eine Selbstschilderung des Idealismus der Humanitäts-Epoche." Und wie sehr bedürfen wir noch und wieder ein rechtes Verständnis dieses Leuchtens aus dem menschlichen Innenleben. „Mein wahres und innerstes Lebensprinzip ist immer das gewesen und wird es ewig bleiben: Alles, was das Leben herbeiführt, alle menschlichen Schicksale, die mich treffen können, immer voll in mich aufzunehmen, sie mich ganz durchwirken zu lassen, sie in Einklang mit dem zu bringen, was unwandelbar in mir ist und in jedem sein muß, und so mit dem Gefühl von der Erde zu scheiden, alles, was sie mir bot, genossen und gelitten und mein Erdenschicksal erfüllt zu haben."

Germanen-Bibel. Aus heiligen Schriften germanischer Völker. Herausgegeben von Wilhelm Schwaner. Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage. Mit Bildern von Hans Volkert. München. 1910. Volkserzieher-Verlag, Schlachtensee-Berlin.

Die „Germanen-Bibel" gilt als zweites Buch zu dem 1908 herausgegebenen Buche „Vom Gottsuchen der Völker", das Ausschnitte aus der Religionsliteratur hervorragender Kulturvölker brachte. Das vorliegende soll nun „ein volkstümliches Bekenntnisbuch" sein. Wie es unter diesem Namen gehen soll, ist allerdings nicht recht einzusehen. Volkstümlich ist es wohl kaum, ein Bekenntnisbuch allerdings, denn es enthält Bekenntnisse der Männer, von denen es handelt. Sehr wertvoll ist es jedenfalls. Es bietet in zwei Abschnitten: 1. Männer des Gedankens und des Wortes: Philosophen. 2. Männer des Wortes und der Tat: Staatsmänner. Von Meister Eckehart bis E. v. Hartmann führt die erste Reihe, von Hutten bis Bismarck die zweite, ersterer sind 24, letzterer 9. Über die Auswahl läßt sich streiten, wir vermissen z. B. Lessing und würden Stirner nicht vermissen. Es wäre lächerlich, wollte man über die hier dargebotenen Schätze erst ein langes und breites reden. Der Kenner wird mit Freuden nach dem Buche greifen — selbst wenn er an der Auswahl dies und jenes auszusetzen haben sollte —, um entweder einmal Einen wieder sich vorzuführen oder auch die Reihe zu durchlaufen, da und dort anhaltend. Aber der nicht Bewanderte? Gewiß, er wird, da oder dort einfallend, vieles finden, aber auch leicht verwirrt werden. Bei einzelnen, z. B. bei Eckehart, ist ohnehin das Darbieten von Bruchstücken geradezu gefährlich, weil nur der Zusammenhang den rechten Sinn, der ohnehin oft gar schwer zu finden ist, aufhellt. Doch möge sich ein jeder anregen lassen, wie er kann. „Biographisches und Bibliographisches" ist vorausgeschickt, und das ist sehr dankenswert, ebenso das Inhaltsverzeichnis am Schluß.

Dr. Fritz Berolzheimer. **Deutschland von heute.** 3. Auflage. Berlin, Leipzig, Dr. Walther Rotschild. 1910.

Mit großer Verschwendung von Raum und Worten wird in diesem Buche im Leitartikelstil wenig gesagt. Auch die Theologie wird hineingezogen und die Bilder von Harnack und Delitzsch werden uns in massiger Reproduktion gezeigt. Im Wirrwarr der Worte fallen auch gute Beobachtungen neben unklaren Redensarten. Von einer Empfehlung kann keine Rede sein. A. F.

Deutsche Geschichte von Einhart. Leipzig, Dietrichsche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, 1909. 3 M.

Alles muß geschehen, um in unserem Volk den staatsbürgerlichen Sinn zu wecken. Vom murrenden Steuerzahler und kannegießernden Philister und hurraschreienden Patrioten müssen wir aufsteigen zum selbstbewußten Staatsbürger, der sich als lebendiges, mitverantwortliches Glied des Ganzen fühlt. Dazu gehört neben dem Willen auch das Wissen und alles was dies Wissen mehrt, ist von Herzen zu begrüßen. Einhart hat hier auf 411 Seiten die deutsche Geschichte geschrieben mit Beherrschung des Stoffes und geschickter Darstellung. Ob wir mit allem einverstanden sein können? Gewiß nicht, aber hier gilt es ja zunächst Wissen, Kenntnisse zu verbreiten, und die Begeisterung für deutsches Wesen und deutsche Heimat berührt wohltuend in einer Zeit ewiger Kritik und Unzufriedenheit auf allen Seiten, die in häßlicher Selbstsucht ihren tiefsten Grund hat, aber mit dem Mantel nationaler Sorge sich drapiert. A. F.

Im Erscheinen begriffen ist: Breasted: **Geschichte Ägyptens.** Deutsch von H. Ranke. In 10 Lieferungen à 1,80 M., komplett 18 M., geb. 22 M. 170 Abbildungen. Karl Curtius (Berlin).

Nachdem die jüngsten Resultate der Ausgrabungen in dem alten Kulturlande am Nil ganz besonders zu klarer Erkenntnis seiner vieltausendjährigen Geschichte und seiner gewaltigen Kulturdenkmäler geführt haben, bietet dieses Werk, auf Grund eben dieser neuesten Forschungen, eine Geschichte Ägyptens, die das größte Interesse erwecken muß, besonders für solche, die eine Reise ins alte Wunderland noch nicht erschwingen konnten. Professor Breasted, von der Universität in Chicago, ein Schüler Ermans, auch Mitglied der Königl. preuß. Akademie der Wissenschaften, und der Übersetzer, von der ägyptischen Abteilung der Königlichen Museen in Berlin, erscheinen als die berufenen Männer für dies Werk. —

Adolf Sellschopp, Direktor der städtischen Volks- und Bürgerschulen zu Rostock. **Erbsündenlehre und Pädagogik.** Wismar i. Mecklenb. Verlag von Hans Bartholdi. 1909.

Verfasser, ein unbedingter Anhänger der Erbsündenlehre wie der altkirchlichen Dogmatik überhaupt, beklagt es, daß in der herrschenden Pädagogik so wenig Rücksicht auf die Lehre von der Erbsünde genommen ist, muß aber zugeben, daß die Behandlung dieser Lehre mit Kindern nur in der Weise geschehen könne, „daß das Kind seine eigene Sündhaftigkeit immer tiefer erkennen und besonders auch, daß es seine Sünde gefühls- wie willens- und tatmäßig immer gründlicher verurteile". Sehr richtig ist seine Bemerkung, „daß von Erbsünde eigentlich nur im Zusammenhang mit der Erbgnade oder dem Erbsegen geredet werden darf, wenn man nicht schwere Mißverständnisse in bezug auf Gottes Liebe und Güte heraufbeschwören will". — Meiner Meinung nach kann die Lehre von der Erbsünde für die Jugend nur dann erziehlichen Wert haben, wenn sie nicht retrospektiv behandelt und zur vermeintlichen Erklärung des Ursprungs des Bösen mißbraucht wird, sondern wenn sie für die Gegenwart und die Zukunft nutzbar gemacht wird dadurch, daß man zeigt, wie die Folgen unserer Handlungen sich ins Unendliche ausbreiten, und so das Gefühl der Verantwortlichkeit weckt und kräftigt. Das sollte allerdings mehr geschehen, als es in der pädagogischen Praxis gewöhnlich der Fall ist.

Berlin. Rud. Schultze.

Denkschrift über die 4. Konferenz von Religionslehrerinnen zu Kassel vom 8.—10. Juni 1908. Leipzig. Dörffling und Franke.

Die Schrift enthält eine Festpredigt und vier Vorträge, von denen mir der interessanteste der von Baumeister Memminger (Naumburg) über „Symbolik in der christlichen Kunst" war, wenn auch die Auffassung der Stiftshütte als historischen Bauwerks fremdartig anmutet. Professor König (Bonn) versucht „die geschichtliche (individuelle) Existenz Abrahams" nachzuweisen, ohne daß es ihm meines Erachtens gelingt, wirkliche unwiderlegliche Beweise beizubringen, wenn ich auch zugebe, daß man mit dem Argument der Tendenzschriftstellerei auch bei der Erklärung des Alten Testaments nicht selten etwas zu rasch bei der Hand ist, genau wie früher bei der des Neuen.

Obwohl die Konferenz durchaus auf positivem Standpunkt steht, wünsche ich ihr guten Fortgang, möchte sie aber bitten, § 2 ihrer Statuten einer gefälligen Revision zu unterziehen, der da lautet: Die Konferenz will „versuchen, dem Eindringen der liberalen Theologie und der religionsfeindlichen Strömungen der Gegenwart in die Schulen nach Kräften Einhalt zu tun". So heterogene Dinge sollte man nicht in einem Atem nennen; das schmeckt wenig nach Objektivität und wissenschaftlich fundierter Vorurteilslosigkeit.

Berlin. Rud. Schultze.

Ralph Waldo Trine. **Auf dem Wege zur Wahrheit.** Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Max Christlieb. F. Engelhorn. Stuttgart. 1 Mark.

Trines Schriften haben weithin ihre Freunde durch ihre ernste und gründliche Werbung auf dem Wege zur Wahrheit und Güte. Diesen sei auch dies Büchlein empfohlen.

Kraft, Gesundheit und Wohlstand. Von Orison Swet Marden. Von demselben Übersetzer und in demselben Verlage.

Ganz im Geiste Trines, von diesem empfohlen als voller wertvollen Anregung fürs tägliche Leben, selbst „von einer frohgemuten, begeisternden Lebendigkeit". Wir können das gern nach eigen gewonnenem Eindrucke bestätigen.

Zur großen Frage: „Mann und Weib". Von Toni Harten-Hoencke. 2. Aufl. Eugen Salzer, Heilbronn. 1910. 1 und 1,50 M.

Sehr viel Gutes und Feines steht in diesem Büchlein aus ernstester Sittlichkeit herausgesagt. Den ethischen Naturalismus allerdings, auf dem aufgebaut wird, können wir nicht teilen, obschon die Verfasserin ihn Religiosität nennt. Denn Religiosität nur als Unterscheidungsgefühl für Gut und Böse, ohne Religion als objektives Gottverhältnis will uns als solche nicht klar werden und diese Auffassung deckt sich uns nicht mit der einfachen christlichen Idee. Vielleicht aber ist das ein Mißverständnis, durch die Kürze der Ausführung veranlaßt.

Ein „Bremer Frauenzimmer" im Kampf um Wahrheit und Glauben. Dem Andenken Marie Mindermanns gewidmet von Metha Meinken. Verlag: Otto Melchers, Bremen, Hutfilterstraße 20—22.

Ein Heftchen von 31 Seiten, das über die Grenzen Bremens hinaus Beachtung verdient. Marie Mindermann, deren Geburtstag am 9. Dezember 1908 zum hundertsten Male wiederkehrte, hat „in einer Zeit, da Männer sich vorsichtig zurückhielten, mutig ihre Stimme erhoben", um „eine Lanze einzulegen für das, was man zu allen Zeiten, mehr oder minder verschleiert, das Recht nannte". Leidenschaftliche Liebe zur Wahrheit, ein besonders gutes Auffassungsvermögen, Besinnlichkeit, Liebenswürdigkeit, Bescheidenheit, Fleiß in der Hausarbeit und über den Büchern, schriftstellerische und dichterische Begabung, Liebe zu Menschen und Tieren, Gerechtigkeitssinn und Tapferkeit — das waren die Eigenschaften, welche sie von Jugend auf auszeichneten und sie so liebenswert machten. Ein paar Gedichte, darunter ein hübsches plattdeutsches „Bi Dische", darin sie die Häuslichkeit des alten elternlichen Heims schildert, zeigen nicht nur ihre Begabung als Dichterin, auch ihren echt menschlich-freundlichen, freien, frommen Sinn. Nach der Eltern Tod zog sie mit ihrer Freundin Karoline Lecroix zusammen, um mit ihr über 30 Jahre in idealer „Freundschaftsehe" in Liebe und Eintracht zu leben. — Als in den Jahren 1848 bis 52 in Bremen die heftigen Kämpfe für und wider den reformierten Prediger Dulon an U. L. Frauen tobten, die mit der Absetzung Dulons endeten, griff Marie Mindermann in den Kampf ein. Sie war die Verfasserin mehrerer ohne Namensnennung erschienener scharfer, furchtloser Streitschriften. Durchdringende Satire in geistvoller Form, scharfer Spott, ehrliche Entrüstung, aber auch treffende Beleuchtung des Unrechts, in das Dulons Ankläger und der Staat sich setzten. Der Staat fühlte sich schließlich verunglimpft, ließ durch die Polizei den Verfasser nachforschen und entdeckte als solchen schließlich Marie Mindermann. Zwar wurde zunächst erklärt, sie könne weder die Verfasserin dieser noch der anderen Schriften sein, denn „Frauenzimmer könnten so etwas nicht schreiben", als man sich aber doch vom Gegenteil überzeugen mußte, wurde das „Frauenzimmer" verhaftet und eingesperrt. Schlimmer war das Gerede und Geschimpfe der Philister, der Herren der Schöpfung, die sich dann allerdings die Antwort gefallen lassen mußten: „Weshalb schweigen denn die Herren der Schöpfung und ballen die Hände hinterrücks? Ich habe geschrieben, weil es kein anderer tat." Sie wurde zu 8 Tagen Gefängnis, „zu reluieren durch Zahlung einer Geldbuße von 20 Talern, auf Tragung der Kosten für die Untersuchung und die Atzung" verurteilt. Sie wählte die Haft, weil für sie in einer Ablösung durch Geld etwas „total Unmoralisches, Unsittliches lag". Natürlich versetzte sie damit wiederum die Verteidiger der „echten, edlen Weiblichkeit". Ein Gnadengesuch an den Staat einzureichen, verbot ihr ihre Selbstachtung. Habe sie den Mut gehabt, die Schrift in die Welt zu schicken, müsse sie auch den Mut haben, die kurze Haft zu tragen. All' das, was die sittlich Entrüsteten empörte, hat doch ihre Freunde nicht an ihr irre gemacht. Auch das freie deutsche Hochstift in Goethes Vaterhause zu Frankfurt a. M. nicht. Es hat sie ihrer Wirksamkeit als Schriftstellerin und Dichterin im Jahre 1865 zum Mitgliede und 10 Jahre später zum Meister des Hochstiftes ernannt. Verschiedene Sammlungen von Erzählungen und Märchen sind von Marie Mindermann erschienen. So 1854 „Heide und Moos", 1860 „Feldblumen", im gleichen Jahre „Plattdeutsche Gedichte", 1867 „Sagen der alten Brema", 1870 ein Gedichtband „Ranken" und noch manche andere. Sie ist auch die Gründerin des „Vereins zur Erweiterung der weiblichen Arbeitsgebiete", der jetzt noch unter dem Namen „Frauenerwerbs- und Ausbildungsverein" besteht, geworden.

„In der Erkenntnis wurzelt die Freiheit, in der Freiheit wurzelt die Liebe." Das war ihr Wahlspruch. Am 25. Mai 1882 ist sie gestorben. Ihre treue Freundin Lecroix hat sie um 21 Jahre überlebt. Sie ist 103 Jahre alt geworden.

Das Büchlein, das viele Zitate aus den interessanten Streitschriften enthält, ist ein wertvoller Beitrag zur bremischen Geschichte und ein Zeugnis für eine tapfere Frau vergangener Zeiten. Wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, fühlt, daß die Herausgeberin — mit Recht — glaubt, daß auch heute noch Frauen reden und kämpfen müssen, wo der Mann schweigt, ob er auch reden sollte.

Vegesack. Baars.

Wenzel Holek. Lebensgang eines deutsch-tschechischen Handarbeiters. Herausgegeben von Paul Göhre. 329 Seiten. Diederichs. 4,50 M.

Oft schon sah ich mit eigenen Augen das Elend eines Proletariers, der vergebens sich müht, aus dem Elend herauszukommen; Unglück und Ungeschick werfen ihn immer wieder zurück, sobald er zu steigen beginnt; und das Traurigste, wenn man sieht, welch tüchtige geistige Kraft unentwickelt und unverwertet in ihm steckt! Aber so ergriffen, ja geradezu angegriffen hat mich der leibhaftige Anblick nie, wie die Lektüre dieses Buches. Ein Genuß ist es nicht, wir müssen tief in Jammer und Not, in Unrat und Gemeinheit hineinblicken, und doch kommt man von dem Buche nicht los. Man staunt über die Erzählerkunst eines Mannes, der kaum die Schule besucht, der eine andere Muttersprache hat; und man sieht so klar wie selten in eine Proletarierseele hinein, lernt den Wert der sozialdemokratischen Bewegung für die kulturelle Hebung und Bildung des einzelnen schätzen und begreift auch die Entwicklung vom Katholizismus zum Atheismus, obwohl Holek gerade darüber nicht ausführlich redet. Möge niemand das Buch mit dem Pharisäergedanken lesen: In Deutschland ist es besser als in Böhmen, heute besser als vor 20 Jahren, unsere Kirche besser als die katholische! Nein, dies Buch muß den heiligen Eifer zu evangelisch-sozialer Arbeit wecken; darum wünsche ich ihm viele Leser.

Wilhelm Schuhring.

III. Schöne Literatur und Kunst.

Edmund Ruete. **Gedichte.** Bremen, Gustav Winter, 1909.

Es werden heute wieder mehr Gedichte gelesen als bis vor kurzem. Aber es drängt sich auch eine Fülle von Gedichtsammlungen auf dem Büchermarkt. Von Berufenen und Unberufenen. Ruete ist ein Berufener. Das zeigt uns schon seine 1907 erschienene Sammlung, die er „Lebensmühen" betitelte. Heute liegt eine weitere Sammlung vor, auf die ich gern die Aufmerksamkeit der Leser lenke. Fast alles, was in dem Buche, ist wirklich Poesie. Warm empfunden, lebendig geschaut und in schöne, zum Teil vollendete

Form gegossen. Das schönste sind die lyrischen Verse „Sommernacht“:

„Abendkühle
Scheucht die Schwüle;
Aus der großen stillen Ferne
Glänzen schimmernd goldne Sterne,
Und ein sanftes Säuseln geht
Durch der Bäume dunkle Kronen
Wie ein leises Dankgebet.“

Oder „Abend am Meer“:

„Von dem grimmen Streit der Wogen
Ruht die See in schwerem Traum;
Sanft erglüht am Himmelsbogen
Zarter Wolken weicher Flaum.“

Aber beachtenswert auch die Balladen, in denen Ruete bisweilen ganz den echten Ton trifft. So in „Der letzte Karolinger“, „Barbarossas Tod“, „Arioviſts Heimkehr“ und in dem längeren Stück „Robert der Teufel“. Ruetes Stärke liegt meinem Empfinden nach aber in der epischen Schilderung. Hier finde ich Stellen von ergreifender Wucht. Auch Vortragsstücke, die ihre Wirkung sicher nicht verfehlen werden. So etwa „Ein König“ (Tarquinius Priscas), „Die Werbung“, „Ein guter Kamerad“. Endlich erwähne ich noch zwei Gedichte, die im „Protestantenblatt“ abgedruckt zu werden verdienen. „Ein Stoßgebet“ nennt sich das eine, in dem Gottessehnsucht und Glaube im Bekenntnis zusammenklingen:

„Du, dessen Namen ich nicht weiß
. . . . . .
Ich suche dich!
. . . . . .
Wo such ich dich? Im Sternenhimmel?
Du lebst im All' und sprichst in mir!
In meine Seele laß mich horchen:
Es muß der Sturm der Ängste schweigen,
Will sie sich dir in Demut neigen.“

Das andere betitelt sich „Seifenblasen“. Im Totenfeld des Friedhofes ein blauäugig, blondgelocktes Bürschchen Seifenblasen in die Lüfte werfend:

„Das Bürschchen war ein Philosoph: es letzte
Trotz Leid und Tod sich an den lichten Freuden,
Die diese Erde beut, doch gelten sie
Ihm höher nicht als flüchtige Seifenblasen.“

Der zweite Teil des Buches bringt Übersetzungen bezw. Umdichtungen „Aus fremden Sprachen“. Unter ihnen gefällt mir am besten „Das Reich der Phantasie“ von John Keats, „Jugend und Kunst“ von Robert Browning, und vor allen die ergreifende Ballade „Das weiße Schiff“ von Dante Gabriel Rosetti. Hier ist dem Übersetzer die Umgießung in die deutsche Sprache und der Balladenton meisterhaft gelungen.

Alles in allem: Ruetes „Gedichte“ verdienen Beachtung. Und ich hoffe auf weitere Gaben seiner Muse.

Vegesack. Baars.

Dantes Göttliche Komödie in deutschen Stanzen frei bearbeitet von Paul Pochhammer. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1910. Geh. 3 M.

Der für die deutsche Volksbildung so eifrige Verlag bietet hier eine kleine Ausgabe der schon 1901 und 1907 erschienenen Pochhammerschen Übertragung des unsterblichen Werkes zu einem sehr billigen Preise. Die Übersetzung ist bekannt, die neue Ausstattung die sie gefunden hat, fein und würdig. Franz Stassen gibt drei Bilder bei: Dante mit Virgil im Kahn den Philipp Argenti abwehrend; Dante mit den früheren Stolzen einhergehend, die unter Felsenlasten sich beugen; Dante schwebt mit Beatrice zum höchsten Himmel empor. O, daß unser Volk statt den Schund des Tagesmarktes und der Leihbibliotheken zu verschlingen, durch die Größten, die wir doch haben, innerlich sich heben ließe.

A. F.

Max Eyth, **Gesammelte Schriften** in 6 Bänden. Verlag: Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart und Karl Winter, Heidelberg. Geh. 30 M. Band I: **„Hinter Pflug und Schraubstock.** Skizzen aus dem Taschenbuch eines Ingenieurs.“ 5 M., geb. 6 M.

Mit großer Freude und vielen Hoffnungen begrüße ich diese Ausgabe, die auch noch Unbekanntes bringen wird. Eyth, den ich nach Abschluß dieser Gesamtausgabe im Protestantenblatt zu würdigen hoffe, verdient unsere Beachtung, weil er nicht nur die landwirtschaftliche Arbeitsmethode mit moderner Technik, sondern auch die agrarischen Kreise mit modernem Geiste zu erfüllen gesucht hat. Und mehr noch: die moderne Technik, die vielen von uns noch immer als eine Feindin der Poesie und Kunst erscheint, ist in seinem Wesen und Wirken mit der Kunst in harmonischem, unlöslichem Bunde; zu beiden aber kommt als ein dritter Zug eine feine, stille Frömmigkeit, die nur selten und ohne jede Zudringlichkeit zum offenen Ausdruck kommt; aber für den Feinfühligen immer als Untergrund seines Wesens spürbar ist. „Hinter Pflug und Schraubstock“ gehört seit Jahren zu meinen Lieblingsbüchern: hier wechselt schlichte Erzählung mit kraftvoller Lyrik, köstlichster Humor mit tiefer Tragik, erotische Räuberromantik mit schwäbischer Sinnigkeit. Es ist ein Buch für Junge und Alte, für Stadt und Land, für Hoch und Niedrig; der schlichte Leser wird es vielleicht verschlingen, der literarische Feinschmecker jede Seite langsam genießen.

Wilhelm Schubring.

Zwei Geschichten „aus Posen“.

1. Berthold Rasmus, **„Die Sensenmänner.“** Ernstes und Heiteres aus der polnischen Insurrektion von 1848. Leipzig, Arwed Strauch. Broschiert 2 M., geb. 3 M.

2. E. von Blanckenburg geb. von Bülow: **„Der werfe den ersten Stein —.“** Eine Geschichte aus Posen. 2. Aufl. Schwerin i. M., Fr. Bahn. Broschiert 1,50 M., geb. 1,80 M.

Wer die „Diasporafahrten“ von Rasmus kennt, — sie wurden auch in diesen Blättern (1909 Nr. 24) besprochen, — wird über das neue Geisteskind des Verfassers recht enttäuscht sein. Dort sprach ein leid- und müherfahrenes und darin fröhliches Herz zu uns; in den „Sensenmännern“ hören wir nur den Mund reden — einen Lustigmacher, der mit seinem Lachen allein bleibt.

Rasmus selbst scheint seine Insurrektionshistörchen weit höher einzuschätzen. In der „Einleitung“ betont er, daß er mit diesem Buche „den lieben deutschen Brüdern im ganzen Reich“ zurufe: „Laßt die Ostmark nicht einsam stehen in ihren Kämpfen und Nöten.“ Ein sehr berechtigter Mahnruf. Wie man sich auch zu den bisherigen Versuchen einer Lösung des Ostmarkenproblems stellen mag, — soviel bleibt sicher: es handelt sich hier um eine Lebensfrage für Staat und Reich, und es ist Pflicht der Volksgesamtheit und aller einzelnen in ihr, zur Klarheit über den Osten und zur Anteilnahme an seinem Wohl und Wehe durchzudringen. Ob aber Rasmus — wie er's möchte — mit seinem neuen Buche den noch Unkundigen und Gleichgültigen ein Führer dazu sein kann? Ich fürchte, daß auf einen Irrweg gerät, wer sich ihm anvertraut. Wo immer er seine Deutschen und Polen her haben mag,— der Wirklichkeit entstammen sie nicht. Er übersieht, daß auf beiden Seiten viel rüstiges Gegenwartsmenschentum im Kampfe steht, und daß dieser Kampf in unserer Provinz ein wirtschaftliches Aufwärtsstreben — bei Deutschen wie bei Polen — gezeitigt hat, das kaum in einer zweiten Landschaft seinesgleichen findet. Und wenn er seine „Ausleitung“ in die nicht gerade neue Mahnung ausklingen läßt, die Regierung sollte „dem antideutschen, agitatorischen Treiben des polnisch-katholischen Klerus ein für allemal ein Ende machen“, — ja, sieht Rasmus denn nicht, daß unsere lieben Stiefbrüder, so nachhaltig sie an der nationalen Erziehung — meinetwegen auch Verhetzung — ihres Volkes gearbeitet haben, heut mindestens eben so sehr die Getriebenen wie die Treiber sind? Ich weiß nicht, ob die Regierung Mittel hat oder erlangen kann, der Rasmusschen Forderung zu genügen; soviel aber ist gewiß: Gelänge es, den Klerus aus der polnisch-nationalen Agitation auszuschalten, so wäre dadurch kaum etwas gebessert; genug Polen aus anderen Ständen erheben schon Anspruch auf Führerrollen und lauern auf die Stunde, in der sie das Erbe ihrer geistlichen Lehrmeister antreten, und die Massen in vielleicht noch radikalere Bahnen reißen werden. Die preußische Regierung hat ihre Kulturaufgaben an den Polen weit besser erfüllt, als man gemeinhin glaubt, und wir müssen — ob's uns gefällt oder nicht — damit rechnen, daß nicht mehr halbasiatische Horden neben uns hausen, die man stumm machte, wenn man sie ihrer Führer beraubte. Ein kräftiger Stamm von westeuropäischer Gesittung und von einer fast deutsch anmutenden wirtschaftlichen Tüchtigkeit ist durch unsere Arbeit und dank der jahrhundertelangen deutschen Blutbeimischung im Posener Lande erwachsen und will — weiter wachsen. Mit dem haben wir es zu tun.

Ein wenig Talent zur ostmarkenpolitischen Pythia bringt auch Frau E. von Blanckenburg geb. von Bülow mit. Doch hält sie an sich, was um so löblicher ist, als bei ihrem Büchlein die Bezeichnung „aus Posen“ nur eine Frisur darstellt, die sich bei näherem Hinsehen als Perücke, als „falsche Behauptung“ erweist. Ihre Geschichte mit dem fragmentarischen Titel könnte mit dem gleichen Recht wie in Posen in jedem andern Lande spielen. Oder richtiger: sie kann ebensowenig anderswo sich zugetragen haben wie bei uns — diese rührsame Moritat vom alten polnischen Probst Grabowski, der die sträfliche Liebe zu seinem Pflegekinde Kostuscha, einer jungen polnischen Töchterschullehrerin, erst dann in seiner Brust entdeckt, als er, von Kostuschas Bruder

— auch einem Geistlichen — heimlich dem Erzbischöflichen Konsistorium angezeigt, auf ein Vierteljahr ins Strafkloster geschickt wird. Ganz überraschend geschieht das, man hat den alten Herrn auch nicht von weitem auf die Möglichkeit kommenden Unheils aufmerksam gemacht. Kostuscha wird in die zweite Lehrerstelle in Bialla, einem unsäglich hinterwäldlerischen Dorfe an der Warthe, verbannt und stirbt dort schleunigst an gebrochenem Herzen. Ihrem Bruder, einem von den Überfanatikern, die im Leben doch nicht ganz so häufig sind, wie auf dem bedruckten Papier, gehen beim Lesen ihres Tagebuches die Augen für die Unschuld der Schwester auf; er hält ihr eine Grabrede, die eine Art Bekenntnis seiner Schuld sein soll, die aber gewiß der üblen Nachrede über die Tote fette Weide gegeben haben wird. — An diese hysterische Fabel ist eine ganz unverkennbare dichterische Begabung hingeworfen. Man kann der Verfasserin nur raten, künftig ihre Gestalten nicht aus Hirngespinsten zu weben, sondern sie von den Kräften des Erdbodens durchdringen zu lassen, den sie so hübsch zu schildern weiß.

Unsere Ostmark ist ein literarisch eifrig bebauter Acker. Merkwürdig, daß er so viel taube Blüten und so wenig genießbare Früchte trägt. Friedrich Paarmann.

1. **Im Hinblick auf das Unsichtbare.** Eine Erzählung von Runa (E. Beskow). Übersetzung aus dem Schwedischen von L. F. Hamburg. Agentur des Rauhen Hauses.

2. **Goldene Flügel.** Märchen und Skizzen von Anna Klie. Heckners Verlag. Wolfenbüttel.

3. **Märchen für Kinder und Haus** von Verona zur Linde. Charonverlag, Groß-Lichterfelde 1909.

4. **Pottins Ältester.** Erzählung für jung und alt von E. von Oertzen geb. von Thadden. Schwerin i. Meckl. Fr. Bahn 1910.

5. **Der Moorschäfer.** Erzählung aus Deutschlands schwerer Zeit, von C. Beyer. Schwerin i. Meckl. Fr. Bahn 1910.

Von diesen fünf Büchern haben nicht weniger als vier Frauen als Verfasser, auch ein Zeichen für die rege Beteiligung des weiblichen Geschlechts am literarischen Leben der Neuzeit; im übrigen aber sind sie nach Inhalt und Form sehr verschieden.

Nicht nur dem Umfang, sondern auch dem Gehalte nach an der Spitze steht eine schwedische Erzählung von E. Beskow in einer guten deutschen Übersetzung. „Der Nordländer ist nachdenklich und sinnt viel über das Leben, darüber vergißt er fast das Leben selbst", so heißt es in dem Buche, und danach ist sein ganzer Inhalt gestimmt: wenig äußere Handlung, viel Sinnen und Grübeln. Wenn dies unserem eigenen Temperament nicht entspricht, dürfen wir es unseren nordischen Vettern zum Vorwurf machen, daß wir uns mehr von unserm Blute leiten lassen, als sie? Denn von drängender Leidenschaft ist in der Erzählung nichts zu spüren: Ein junger Mann heiratet aus Mitleid und Ritterlichkeit ein Mädchen, der er innerlich nicht nahekommen kann. Diese verfällt in eine anscheinend unheilbare Geisteskrankheit und muß in einer Anstalt leben. Währenddessen tritt ein anderes Mädchen in den Gesichtskreis des Mannes, das ihn bald durch seine edlen Eigenschaften anzieht. Auf beiden Seiten gibt es innere Kämpfe, die aber „im Hinblick auf das Unsichtbare" zu einem siegreichen Ende geführt werden. Schließlich erlangt die Frau wider Erwarten ihre geistige Gesundheit wieder und kehrt in ihr Haus zurück, aber um bald auf immer zu scheiden. Mit der Aussicht, daß die beiden, die sich selbst überwunden haben, doch noch vereinigt werden, schließt die Geschichte. — Auch Lesern des Protestantenblattes kann man die Erzählung unbedenklich empfehlen; denn wenn die Verfasserin auch dem überlieferten Kirchenglauben nicht allzu fern stehen mag, so drängt sich dies doch nicht unliebsam auf; sie weiß, daß hinter den kirchlichen und dogmatischen Formen etwas viel Tieferes und Geistigeres liegt. Gewohnheitsmäßige Kirchenbesucher sind ihre Helden nicht; doch auch außerhalb der Kirche sind sie sich stets bewußt, in Gottes Hand zu stehen und seine Absichten fördern zu müssen. „Wie sehr die Menschen in dieser sichtbaren Welt zu leben scheinen, so tragen sie doch etwas von der unsichtbaren in sich. — — und das ist ihr eigentliches Ich, das Rätsel ihres Wesens und die Lösung dieses Rätsels."

Diese unsichtbare Welt, die aber gleich den platonischen Ideen mehr Wirklichkeit besitzt, als die sichtbaren Einzelerscheinungen, leuchtet auch aus den Märchen und Skizzen von Anna Klie. In ihrer lichten Wunderwelt spürst du, auf goldenen Flügeln getragen, nicht mehr der Erde Schranken. „Du schwebst, umsprüht von Sonnenfunken, und wähnst dich eins mit ewigem Licht." Es geht eine tiefe Sehnsucht durch die meisten ihrer Geschichten, eben die Sehnsucht nach dem Unsichtbaren, Überirdischen, Göttlichen, das auf die verschiedenste Weise symbolisiert wird. Es ist das Buch einer Träumerin. Wer es zur Hand nimmt, muß mit träumen, und er tut es gern. Warum sollte er auch nicht? Wenn er nur nachher aus eigenem Antriebe zu tatkräftigem Arbeiten und Handeln zurückkehrt! Aus dem Buch wird er dazu freilich keinen Ansporn empfangen. Die praktischen Seiten des Lebens liegen der Verfasserin offenbar ganz fern. Die „Tante Barbara", eins der wenigen Stücke, das keinen Märchencharakter trägt, zeigt dies aufs deutlichste.

Während die Märchen von Anna Klie nur von Erwachsenen gewürdigt werden können, und auch wohl nur für diese bestimmt sind, bietet Verona zur Linde Märchen für Kinder und Haus. Äußerlich fällt uns daran die nachlässige, manchmal recht bedenkliche Behandlung der Sprache auf, die offenbar der kindlichen Art entgegenkommen soll. Sie hätte besser getan, bei den Gebrüdern Grimm in die Schule zu gehen, die doch auch eine volkstümliche Sprache gebrauchen; es ist richtiger, die Kinder zu sich heraufzuziehen, als sich zu sehr zu ihnen hinabzulassen. Auch im Inhalt hätte sie viel von den Grimms lernen können, vor allen Dingen echte Natürlichkeit; anstatt dessen hat sie sich viel zu sehr von der Künstlichkeit Andersens beeinflussen lassen und sie vielfach weit überboten. Die Wirkung der Märchen besteht zu einem großen Teil darin, daß die leblosesten Dinge belebt werden. Einige Märchen sind durchaus nicht übel; ich habe sie mit kleinen Änderungen meinen Kindern erzählt, und sie haben sie als die zuständigsten Beurteiler mit Vergnügen angehört. Die meisten freilich habe ich ihnen absichtlich vorenthalten; denn sie scheinen mir nichts weniger als kindlich. Manche, wie z. B. die Kirchhofsmärchen und das von dem Teufel der mit seiner Großmutter in der Hölle erfriert, sind geradezu geeignet, den Kindern die Lust am Grausigen beizubringen; bei einigen lauert eine Beziehung im Hintergrunde, die den Kindern unverständlich ist, und bei einer ganzen Reihe kann ich mir überhaupt nichts rechtes denken und lachen kann ich darüber noch weniger. Oder was soll man dazu sagen, wenn ein Karussell sich drehend in die Luft erhebt, zur Freude der Engel in den Himmel fährt, und dort den heiligen Petrus totschlägt? Und auch bei den Märchen, die man im großen und ganzen anerkennen kann, begegnen Stellen, die zu breit ausgesponnen sind und langweilig wirken, oder sie fangen lebendig und fesselnd an, um nachher matt auszuklingen. Es ist schade, daß die Verfasserin ihr Werk nicht hat mehr ausreifen lassen: allerhand gute Ansätze, aber wenig reife Frucht; auch Märchen für Kinder lassen sich nicht aus den Ärmeln schütteln.

Aus dem Lande der Träume und Märchen werden wir durch die beiden letzten Bücher auf den Boden gesunder Wirklichkeit versetzt. Beide sind Werke echter Heimatkunst mit dem Erdgeruch der Scholle, ohne Empfindsamkeit. Daß sie frei von Liebesgeschichten sind, ist auch kein Nachteil.

E. von Oertzen führt uns auf ein Gut in Hinterpommern. Der gräfliche Gutsherr ist kinderlos, seine Gattin untröstlich, neidisch auf jede kinderreiche Familie, sogar auf die des armen Tagelöhners Pottin, der sich mit seinen acht Kindern — lauter Knaben — mit Mühe durchschlägt. Pottins Ältester, Heinrich, eben aus der Schule entlassen, müht sich tapfer ab, seine Pflichten als Pferdeknecht, die ihm auf seinen dringenden Wunsch überwiesen sind, zu erfüllen, wenn sie ihm auch vom Inspektor durchaus nicht leicht gemacht werden. Dessen Schuld ist es auch, daß er von einem aufbäumenden Pferde mit den Hufen vor die Brust getroffen wird. Ein Blutsturz und eine schwere Lungenentzündung lassen das Schlimmste erwarten. Da findet endlich die sehnende Mütterlichkeit der Gräfin ihr Ziel: sie pflegt den Armsten und erleichtert ihm das Sterben. Der Graf unterstützt sie hierbei. Und was beide hierbei gelernt haben, soll auch in Zukunft Wert behalten: Sie wollen ihre Kräfte einsetzen, daß die menschenwürdigen, festgegründeten Zustände, die sie schaffen wollen, den nächsten Generationen zugute kommen. „Das wäre doch eine erbärmliche, egoistische Gesinnung, die nur für den eigenen Leibeserben sich gehörig in die Zielen legt." — Die Erzählung ist ein Sonderabdruck aus dem Bande „Die ollen vielen Jungs und andere hinterpommersche Geschichten", und dürfte manchen anreizen, dies umfassende Werk zur Hand zu nehmen.

In einen andern Teil Norddeutschlands werden wir durch den Moorschäfer des Schweriner Pfarrers Karl Beyer versetzt, der sich durch seine zahlreichen geschichtlichen Romane einen geachteten Namen erworben hat. Die vorliegende Erzählung spielt vor 100 Jahren, also 1809. Nach der Schlacht bei Wagram war zwischen den Österreichern und Franzosen ein Waffenstillstand geschlossen worden, aber der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig erkannte ihn nicht an. Kühn führte er seine Truppen durch Nord-

deutschland hindurch, in der Absicht, die Bewohner zu einem Aufstand gegen Napoleon aufzustacheln. Seine Absicht mißlang; er mußte schließlich froh sein, die Wesermündung zu erreichen und den größten Teil seiner Leute nach England zu retten. Dies ist der Hintergrund unserer Erzählung, in der der Moorschäfer, ein echter Oldenburger von echtem Schrot und Korn, freilich ein wenig idealisiert, einem versprengten kleinen Trupp von Braunschweigern unter Daransetzung von Gut und Leben durch das gefährliche Moor hindurch und auf das rettende Boot hilft. Es ist Heimatskunst auf geschichtlicher Grundlage! Die Stärke der Geschichte ruht in der liebevollen Versenkung in die Eigenart des Ammerlandes mit seinen ausgedehnten Mooren und seinen wortkargen, biederen Bewohnern. Über einige Unwahrscheinlichkeiten der äußeren Handlung sieht man bei der flotten Darstellung, die sich stellenweise zu wahrhaft dramatischer Spannung erhebt, gerne hinweg. Bmr.

Kleinstadtzauber. Erzählungen von Luise Koppen. Berlin. Trowitzsch u. Sohn. 1908. 234 S.

Originale einer mehr und mehr entschwindenden Zeit, wie sie in Schloß und Hütte einer Kleinstadt zu finden waren, werden uns in lebendiger Charakeristik und packenden Episoden vorgeführt. Das Kleine weiß die Erzählerin mit dem Reiz köstlichen Humors zu umgeben, aus dem Unscheinbaren, den inneren Adel hervorleuchten zu lassen. Durch die Verbindung von flüssiger moderner Darstellungskunst mit innerem Wert eignen sich diese Erzählungen aufs beste zur Familienlektüre. P. Chr. E.

Helen Keller: **„Dunkelheit."** (Verlag: Robert Lutz, Stuttgart. Preis 1,50 M.)

Die bekannte taubblinde Helen Keller, die uns vor einigen Jahren in ihrer Lebensgeschichte ihren wie ein Märchen anmutenden Werdegang von dem fast tierischen Dämmerzustande ihrer Kindheit bis zur Höhe akademischer Bildung erzählte, bietet nun in einem neuen Büchlein: „Dunkelheit" eine Reihe interessanter Plaudereien dar, sowie im letzten Teile ein größeres Gedicht, in welchem sie die Dunkelheit besingt.

Im ersten Kapitel erzählt sie uns von ihrer eigenen Hand, die ihr Auge und ihr Ohr ersetzen muß, und die sie „die sehende Hand" nennt. Wie wunderbar fein ausgebildet Helen Kellers Tastsinn, ist aus dieser Schilderung ersichtlich; vielmehr aber noch aus dem zweiten Kapitel, in welchem sie von den Händen anderer Menschen spricht. Man möchte da von „Handwahrsagekunst" reden, obschon hier etwas weit höheres zutage tritt, als das, was gemeinhin hierunter verstanden wird. Uns sehenden Menschen spricht ja auch oft der Händedruck eines lieben Freundes mehr aus als Wort und Blick. Und doch erstaunen wir, wie bestimmt diese Taubblinde die Menschen nach ihren Händen charakterisiert und wie sie den Verlauf eines Gespräches aus den Bewegungen der Hände der Sprechenden errät. Eine Plauderei über die Hand im allgemeinen macht uns im dritten Kapitel aufmerksam auf die zahlreichen Wortbildungen, deren Stammsilbe „Hand" oder das lateinische manus ist sowie auf das überaus häufige Vorkommen der Hand — der Hand Gottes und der Menschenhand — im Alten Testament und auf die bedeutsamen Stellen in Shakespeares Dramen, die der Hand gelten. Eine reiche lebhafte Phantasie offenbart Helen Keller im vierten Kapitel, in welchem sie ihre Träume — im Schlaf und im wachen Zustande — schildert. Unsere Bewunderung erregt es, wenn wir in dem letzten Abschnitte, dem Gedichte, sehen, wie sie der Dunkelheit, die doch uns, die wir derselben nur zeitweise anheimfallen, etwas stets unheimliches ist, — man möchte sagen „Lichtseiten", wenn das nicht ein Widerspruch in sich selbst wäre — abzugewinnen weiß.

Das Ganze ist ein anziehendes, liebenswürdiges Büchlein, wohlgeeignet als Weihnachtsgabe. E. Reiß.

Klaus Hinrich Baas. So schreibt sich die Hauptfigur des neuesten Frenssen. Es ist ein 584 Seiten starker Band und wieder bei Grote in Berlin erschienen.

Wir treten an den neuen Roman unwillkürlich mit gewissen Vorurteilen heran, in denen sich die aus seinen Vorgängern geschöpften Eindrücke niedergeschlagen haben. Dabei drängt sich uns, je tiefer wir in den Roman eindringen, desto mehr die Überzeugung auf: Frenssen hat aus der Literarkritik von Hilligenlei, so weidlich er sich seinerzeit darüber geärgert hat, doch etwas gelernt. Und das will etwas heißen, weil damals so viel Unverstand wohlmeinender Kunstbarbaren mit unterlief, durch den die Poeten ja leicht sich von der Berücksichtigung der literarisch ernst zu nehmenden Kritiken dispensieren lassen. Man wird nicht mehr in der Weise wie in Hilligenlei durch eine oft phrasen- oder schemenhafte Charakteristik geärgert. Die Physiognomien sind deutlicher, die Psychologie sauberer, die Durcharbeitung bis ins einzelne fleißiger, prägnanter und plastischer, die Darstellung — im guten Sinn — realistischer. Auch die berüchtigten episodischen Geschichten, denen der Dichter diesmal wie früher der Lust zu fabulieren nachgibt, sind besser in den Gang der Erzählung hineingearbeitet — wenn es auch dem dickleibigen Buch an unorganischen Partien nicht fehlt. Die Handlung schreitet rüstiger, planmäßiger fort, — wenn auch die Freude am Gestalten den Dichter manchmal verleiten mag, eingehender bei einem Bild zu verweilen, als der Organismus und die Ökonomie der Erzählung fordern oder erlauben dürfte.

Nicht immer ist der Stoff der Erzählung zum Kunstwerk verklärt. Manchmal bleibt es bei der Photographie, die naturgetreu wiedergibt, und manchmal wird mit der breit-erschöpfenden Vollständigkeit des Chronisten erzählt, der Verpflichtungen gegen einen nun einmal vorliegenden Stoff hat. Aber es überwiegt doch der Eindruck einer Lebenswahrheit, Kraft und Schönheit glücklich verbindenden Lektüre. Mit überraschender Treffsicherheit versteht es der Dichter, Situationen, Individuen und oft noch besser Typen vor uns hinzustellen, und wenige Striche genügen ihm, sie uns lebendig zu machen. Wenn die Straffheit der Komposition nicht Frenssens starke Seite ist, darf man sich um so mehr an einer Fülle fein beobachteter Einzelzüge und an der Durchführung seiner Charakterbilder freuen. Wir gewinnen wirklich ein seelisches Verhältnis zu mehreren seiner Gestalten, so scharf sind sie umrissen: da ist des Helden Mutter, die hart gegen sich und ihre Umgebung tiefsinnen ein reiches, nur selten, dann aber um so elementarer und glaubwürdiger hervorbrechendes Gemütsleben mit einer fast komischen Diskretion hütet. Und daneben der Vater, weich, fein und großartig. Und wir erleben es mit, wie die elterliche Mischung im Bund mit der bäuerlichen Scholle und vielen anderen mehr sekundären Faktoren, in der werdenden Psyche des in der Großstadt sein Brot suchenden Helden selbst bestimmend sind, und wie Naturerbe, harte Jugend und das neue großkaufmännische Milieu ebenso sehr als fruchtbare Impulse wie als Gefahr für seine Seele zusammenwirken. Klaus Baas ist gewissermaßen eine neue Auflage des Jörn Uhl, nur aus dem Landwirtschaftlichen ins Kaufmännische übertragen. Dieselben Lebensumstände und -erfahrungen, die sie abhärten, müssen zugleich der Entwicklung der weicheren und liebenswerten Züge eines vollen, harmonischen Menschenbildes die Bahn brechen. Glanzstücke der Charakteristik, die das Gesamtbild wundervoll beleben, sind die Gestalten der Familie der ersten Frau, die Klaus Baas nach 6jähriger, verzweifelt schlechter Ehe wieder verläßt: Molluskennaturen, Weichlinge dem Leben und seinen Problemen gegenüber. Das Buch ist fesselnd vor allem auch durch fein nüancierte Abtönung in der Stimmung, die jeweils über der Erzählung liegt. Steckt in den Jugendbildern, die uns die Titelgestalt im Kampf mit des Lebens bitterer Not zeigen, eine kalte, fast frostige Schönheit, ich möchte sagen die Poesie eines naßkalten, trüben Novembertages, so wie er sich in den Gassen und Winkeln des unsaubersten Großstadtviertels ausnimmt, so atmen die späteren Partien, die uns im Kontor einer leistungsfähigen, renommierten Firma so heimisch machen, eine wohlige Behaglichkeit, zu der dann wieder die gespannte überseeische Weltlage einen höchst merkwürdigen Kontrast bildet.

Das Sexuelle scheint mir nicht mehr die beherrschende Rolle wie früher zu spielen. Im ganzen haben sich Frenssens Frauen wenig verändert. Die Mädchen und ihre jeweiligen Liebesgeschichten sind lieblich anzusehen, aber etwas nach der Schablone gearbeitet. Sie tragen ihren Reiz und Wert mehr an der Oberfläche, kein Wunder, daß unser Held regelmäßig sehr bald sie über die Maßen lieb hat und sie selbst auch überraschend schnell zu erobern sind. Eine eigenartige, ja starke und reife Mädchenseele hat Frenssen geschaffen in Doris Rotermund, die an zwei Stellen der Geschichte in sehr verschiedener Weise hilfreich und entscheidend in das innere Leben des Klaus Baas eingreift: das erste Mal, indem sie den in erster Ehe um sein Glück Betrogenen erleben läßt, „was Leben und Liebe ist", und das, nachdem sie ihm eben erklärt hatte, daß sie den Andern nicht verlassen wolle: Man braucht kein Prophet zu sein, um zu ahnen, daß dieser Passus das Andenken der vielberufenen Anna Boje aus Hilligenlei neu beleben wird. Wenn Ibsens Nora ausruft: „Vor allem bin ich auch ein menschlich Wesen", paßt dies jedenfalls nicht auf Frenssens Mädchen: sie sind vor allem Geschlechtswesen und werden von Klaus Baas, da wo er seine Anforderungen an ein gesundes Weib zusammenstellt, in bezeichnender Reihenfolge charakterisiert als sinnlich, reinlich, gütig. Nur auf eine der Frauengestalten des Romans paßt dies nicht, auf Baasens erste Ehefrau, und gerade diese Verbindung scheitert — nicht zuletzt an ihrer sexuellen Unempfänglich-

keit, die mit der „unnatürlichen, schmählichen Handhabung“ dieses ganzen Gebiets in Schule und Kirche in Verbindung gebracht wird. Man wird in den Blättern bald ein Langes und ein Breites über Verquickung von ethischen und ästhetischen Maßstäben lesen können; aber ein Doppeltes wird man dem Dichter des K. H. Baas lassen müssen: erstens, daß er die auf diesem Gebiet bestehenden inneren Schwierigkeiten und speziell das Problem von einer innerlich unmöglich gewordenen Ehe ernsthaft, energisch und gerecht anfaßt, und zweitens, daß er die Poesie, die in jenem heimlich-unheimlichen Grenzgebiet von Leib und Seele steckt, so gemalt hat, daß manche unreinen, aber auch manche befangenen Augen — und beides geht leicht ineinander über — daran sich bilden könnten.

Man wird den neuen Roman auch auf seine Stellung zur Religion hin unter die Lupe nehmen und einschlägige Äußerungen festnageln. Die Ausbeute wird gering sein. Von der Kirche wollen die Menschen, deren Bekanntschaft wir machen, nun schon gar nicht viel wissen: viele von ihnen leben und sterben außerhalb ihres Schattens; und so, wie die Dinge liegen und wie die Kirche ihnen in der Jugend bekannt geworden ist oder die öffentliche Meinung ihres Lebenskreises zu ihr steht, wird man nicht ohne weiteres behaupten wollen, daß das Bild verzeichnet sei. Vielleicht verbietet es dem Dichter auch eine gewisse Diskretion, seine Gestalten in ihrem Allerheiligsten zu belauschen; die Art, wie Klaus Baas und seine Sanna — so heißt die zweite Frau — sich gelegentlich aussprechen, scheint mir gut beobachtet; sie beweist, daß auch von Scholle und Tradition so sehr losgelöste Menschen, deren Leben sich im wesentlichen um die beiden Brennpunkte Arbeit und Vergnügen dreht, von gewissen frommen Stimmungen, Gedanken und Gewohnheiten nicht loskommen können. Im übrigen wollen wir uns vor der literarischen Barbarei hüten, den Wert eines solchen Kunstwerkes darnach zu bemessen, ob wir darin unsere Erlebnisse und Gedanken über Himmel und Erde wiederfinden oder nicht, und wollen uns vielmehr über den Dichter freuen, der uns ein wahrlich nicht uninteressantes Stück Welt und Leben, seine Not und seine Schönheit, seine abwärts- und seine vorwärtstreibenden Kräfte mit feinem Wirklichkeitssinn und respektablem Gestaltungsvermögen vor die Seele gezaubert hat.

Langenbeutingen (Württ.) E. Goes.

„Die Sünde wider den Geist“ von Rudolf Hammon. Leipzig 1909. Verlag von Haupt und Hammon. 110 S.

Die im Titel dieser Novelle verwendete biblische Vorstellung wird in derselben rein ethisch gedeutet. Man fühlt sich in die Atmosphäre einer Art von „Edelmenschen“ versetzt. Die Erzählung ihrer Geschicke und Taten ist zwar nicht frei von Unwahrscheinlichkeiten, erscheint aber doch als interessanter Versuch, zu zeigen, wie schwere Lebensprobleme von besonders fein besaiteten Seelen angefaßt und zur Lösung gebracht werden. P. Chr. E.

Mercator, B., Blicke in allerlei Pfarrhäuser. Mit Bildern und Buchschmuck von H. Barmführ. Eleg. geb. 3 M. Gustav Schloeßmanns Verlagsbuchhandlung (Gustav Fick) Hamburg 36.

Ein altes und doch ein neues Buch! Alt, denn es enthält unverändert den dritten Teil des bekannten „Pfarrfrauenbuches“ der heimgegangenen Verfasserin, das nun bald in 7000 Exemplaren Absatz gefunden hat. Neu, denn es ist mit reizendem Buchschmuck und charakteristischen Vollbildern von Künstlerhand versehen. In dieser neuen Form — abgetrennt von dem Standesbuch für Pfarrfrauen wird „Blicke in allerlei Pfarrhäuser“ weit über die Kreise des Pfarrhauses hinaus sich Freunde erwerben. Es ist eine Novelle für jedermann, in welcher goldener Humor mit tiefem Ernst sich in köstlicher Weise vereinigen. Namentlich ein Geschenk für Pfarrhäuser.

Martin Greif-Sonderheft der Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 23. Jahrgang. 6/7. Heft. Eine Kunstbeilage mit dem Porträt Martin Greifs. Einzelpreis 3,20 M. Teubner, Leipzig, 1909.

Eine Jubiläumsgabe zum 70. Geburtstage des Dichters. Hervorragende Greifkenner und -forscher veröffentlichen eine Reihe von Studien über dessen Lyrik und Dramatik, seine Beziehungen zu Österreich und zur Rheinpfalz, sein Verhältnis zur Musik, seine Stellung in der Kultur der Gegenwart u. a. Über Greifs religiöse Stellung berichtet eingehend Lic. Willy Lüttge in Friedenau (Berlin). Nach dessen Bekundung ist in des Dichters Bilde die Frömmigkeit mehr als ein Zug neben andern. Man fühle sich an das alte Wort erinnert: aus der Tiefe die Quellen. Sicherlich ist Greif auch als religiöser Lyriker neben den heute so reichlich und doch so dünn fließenden Wasserstüpplein der traditionellen christlichen Muse ein kräftiger Trunk frischen Wassers.

Wer eine vielseitige Würdigung des bekanntlich am Altmeister Goethe selbst orientierten Lyrikers sucht, der wird hier seine Rechnung finden. Schönwald.

D. Fr. Hashagen, Prof. der prakt. Theologie und Universitätsprediger in Rostock: **Joh. Sebastian Bach als Sänger und Musiker des Evangeliums und der lutherischen Reformation.** Wismar i. Meckl., Bartholdi, 1909.

In 3 Kapiteln: Zur Charakterisierung Joh. Sebastian Bachs, Bachs Musik zum Kirchenjahr und über Bachs Selbstständigkeit in seiner Zeit und Bedeutung für die Gegenwart wird der größte Kirchenmusiker von einem Kundigen gewürdigt. Aber schade! Es geht ohne manche Seitenhiebe auf die ungläubige, weil nicht streng lutherische Theologie nicht ab und schade! das große religiöse Pathos des mächtigen Sängers wird ganz und gar und ausschließlich für die lutherische Orthodoxie, die lutherische „Kirche“ in Anspruch genommen. Die innige, lebenslang andauernde Beziehung seiner Musik zum Kirchenjahr, jener „großartigsten menschlichen Abprägung des Heils“ wird besonders hervorgehoben und gepriesen. Daß er das Wesen des Kirchenjahres, sowie des altkirchlichen Perikopensystems, „jenes so einheitlichen, reichhaltigen und großzügigen Organismus,“ in staunenswerter Klarheit erkannt und musikalisch verlautet hat, wird als sein größtes und eigentliches Verdienst herausgestellt. Also: Bach im Grunde nur zu verstehen und zu genießen für den, der das Kirchenjahr als großartigste Heilsabprägung, der das altkirchliche Perikopensystem als großartigsten Organismus erkennt und preist! Ist's nicht ein bißchen enge, Herr Professor? Ich meine, Bach kann doch wohl auch einen nicht stramm lutherisch und kirchlich eingeschworenen Musikfreund erbauen und religiös anfassen.

Schönwald.

Die rührige Kunstzentrale für Schule und Haus, das Albrecht-Dürer-Haus in Berlin W, Kronenstr 18, hat uns wieder mit neuen, schönen **Kunstblättern** beschenkt. In großem Vierfarbendruck ist eine vorzügliche Wiedergabe des bekannten Bildes von Fritz von Uhde „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ für den billigen Preis von 3,50 Mark geschaffen. Wir können uns für Kinderzimmer, Konfirmandensäle, Kleinkinderbewahr-Anstalten u. a. m. keinen besseren und passenderen Schmuck denken, als dieses Bild, welches dem Kindergemüt die Gestalt Jesu so menschlich und zugleich so packend nahe bringt. — Für Weihnachtsbescherungen, Jahresfeste des Kindergottesdienstes und ähnliche Zwecke sind 2 kleine, billige Kunstblätter in einfarbigem Druck, aber schöner, sorgfältiger Ausführung, bestens zu empfehlen. Das sind die von Pfarrer D. David Koch im selben Verlage herausgegebenen „Kinderbilder“, „Jesu Nachfolge“ von Wehle und „Heilig ist die Jugendzeit“ von Feldmann. Der Preis von je 10 Pf. für das Stück ermöglicht den breitesten Kreisen die Anschaffung dieser schönen, sinnigen Blätter. Falck.

Thoma. Des Meisters Gemälde in 874 Abbildungen. 15. Band der Klassiker der Kunst. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart. 15 M.

Es ist eine Lust, aber auch eine Quelle tiefgründiger Belehrung, in diesem stattlichen, 550 Seiten starken 15. Klassikerbande des rühmlich bekannten Verlags zu blättern, bald zu lesen in dem schönen, kongenialen einleitenden Text von Henry Thode in Heidelberg, bald den Text mit den Bildern zu vergleichen, bald wieder dem Zufall folgend in eines der zahlreichen schönen Bilder sich zu versenken, bald in der Überschau wieder die Riesenfülle der Motive und Kunstgattungen zu bewundern. Man wandert mit dem Meister in intimer Zwiesprache durch die schöne, gemütsreiche Welt seiner Kunst, die hier in schwarzen, vereinzelt auch bunten Nachbildungen, meist glücklich wiedergegeben ist. Der Text von H. Thode auf 65 Seiten behandelt „Thomas Leben und Kunst“, beschäftigt sich eingehend mit seiner Jugendzeit und deren einzelnen Werken und gibt eine treffliche Übersicht über die reiferen Werke Thomas nach Gegenständen geordnet. Die letzte, zehnte Gruppe unter diesen bilden „die religiösen Darstellungen“, die letzten unter ihnen, die im Karlsruher Thoma-Museum aufgestellten Leben-Jesubilder sind „der Gipfel von Thomas künstlerischem Schaffen“. Sie sind auch in großen anschaulich wirkenden Abbildungen samt den Stern-, Monats- und Planetenbildern vollständig wiedergegeben. Mit der Herausgabe dieses Bandes hat sich der Verlag ein großes Verdienst um die Heimatkunst und überhaupt um die deutsche Kunst erworben. Nicht bloß der Kunstforscher, auch der Laie, der Volks- und Kunstfreund wird darin viel Entzückendes und Überraschendes finden. K. K.

Für die Herausgabe verantwortlich: Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57. Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.